

FELIX SOMARY

Unabhängiger Ökonom und pragmatischer
Analyst mit Weitblick



Texte von

Franz Blankart, Tindaro Gatani, Tobias Straumann, Wolfgang Somary





Vorwort

Felix Somary war ab 1919 als Partner meines Grossonkels Jacques Blankart in der gleichnamigen Privatbank in Zürich tätig. Dieses Institut diente ihm vornehmlich als Basis seiner vielfältigen internationalen Tätigkeiten und Mandate. Enge Beziehungen zum Adel und zum Judentum Deutschlands und Österreichs unterhaltend, ist es ihm gelungen, das Vermögen seiner Kunden weitgehend in die Schweiz zu retten und nach dem 2. Weltkrieg an die rechtlichen Besitzer bzw. Erben zurückzuerstatten.

Somary verfügte über die seltene Gabe der Voraussicht und des konstruktiven Denkens, zudem über ein Netzwerk zu den entscheidenden Politikern und Wirtschaftsgrößen aller Lager seiner Zeit. Und was er zu sagen hatte, war stets lösungsorientiert. So hat er vor dem 1. Weltkrieg dem Deutschen Reich vorgeschlagen, auf den Ausbau seiner Kriegsflotte zu verzichten, was von den Briten mit dem Verzicht auf den Bau der Bagdad-Bahn abgegolten worden wäre, ein genialer Handel, der den 1. Weltkrieg vermieden hätte und der dann durch die Ereignisse von Sarajevo definitiv unterbrochen wurde. In zahlreichen Gesprächen mit deutschen und österreichischen Behörden versuchte er dann, diese vom Unterseekrieg abzubringen, da dieser die USA zur Kriegspartei machen würde, was die Niederlage sowie das Ende der zwei Kaiserreiche zur Folge hätte. Dies ohne Erfolg.

Ungezählte Mandate und wesentliche Vorträge hatte er zu erledigen: die Wiederherstellung der belgischen Zentralbank im 1. Weltkrieg, die präzise Voraussage der Weltwirtschaftskrise, die Katastrophe Hitlers, das Mandat Bundesrat Obrechts, in Washington die Belieferung der Schweiz im Kriegsfall sicherzustellen und vieles andere mehr. Stets war er prophetisch, doch hat man ihm meist nicht geglaubt.

Ich begrüße es ausserordentlich, dass die Banca Popolare di Sondrio ihren Jahresbericht dazu benützt, eine ganze Beilage dieser ausserordentlichen Figur zu widmen.

Franz Blankart
Alt Staatssekretär

Seite I
Der dreissigjährige
Felix Somary während
eines Aufenthalts
in Berlin.

Links:
Felix Somary
in einer Radierung
von Oskar Stössel
(1879-1964),
Washington D.C.
1943.



Felix Somary – Mensch, Ökonom und Bankier zwischen der Schweiz und Italien

von Tindaro Gatani*



Links:

Felix Somary in den Dreissigerjahren
während eines Ausflugs in den Schweizer
Alpen. Die Berge waren eine der
Leidenschaften des grossen Ökonomen.

Auf dieser Seite:

Während der Hochzeitsreise in Venedig,
April 1930.

Die Entscheidung für die Schweiz

Als Felix Somary (Wien 1881 – Zürich 1956) nach der Flucht vor den Wirren des Ersten Weltkriegs 1919 in die Schweiz kam, wählte er Zürich zum Wohnsitz. Die Stadt, die durch die erste Eingemeindung einiger umliegender Dörfer im Jahr 1893 grösser geworden war (die zweite Eingemeindung erfolgte 1934), fungierte schon geraume Zeit als Finanzhauptstadt der Eidgenossenschaft, ohne jedoch die Rolle eines wichtigen kulturellen Zentrums der Schweiz und ganz Europas zu verlieren, die ihr im achtzehnten Jahrhundert den Namen „Athen an der Limmat“ eingetragen hatte. Somary beschloss, das beträchtliche Vermögen des Wiener Bankhauses Rothschild nach Zürich zu übertragen und dort die Leitung des Bankhauses Blankart & Cie. zu übernehmen. Sein Verhältnis zu dieser Stadt war zugleich das einer Vernunfttatsache und das einer Liebesbeziehung, denn Zürich verkörperte all die Ideale, in denen er sich wiedererkannte: an erster Stelle die Toleranz und das friedliche Zusammenleben der Völker. Während der Erste Weltkrieg in ganz Europa wütete und Millionen Menschen Opfer von Gewalt und Übergriffen wurden, war die Schweiz einmal mehr zum Zufluchtsort für die Menschen geworden, die den Schrecken des Konflikts entfliehen konnten. Zürich war auch ein lebhaftes und attraktives kulturelles Zentrum. Am 5. Februar 1916 hatte der deutsche Regisseur Hugo Ball bei der Eröffnung des Cabaret Voltaire das erste Manifest des Dadaismus vorgetragen, einer künstlerischen und literarischen Avantgarde-Bewegung, die dann auch in New York, Berlin und Paris Fuss fasste. Der Dadaismus war von Grund auf antimilitaristisch und daher gegen den Krieg eingestellt, doch nicht nur das: er übte scharfe Kritik am politischen Zeitgeschehen und geisselte die menschlichen Versäumnisse, die Verfall und Klassenkämpfe zur Folge hatten. Die Dadaisten erkannten sich in keinem Philosophen der Vergangenheit wieder, schon gar nicht in denen, die sich im Besitz der einzigen Wahrheit wähnten. Sie waren das genaue Gegenteil der Futuristen mit ihrer klar interventionistischen Haltung. Zürich war zu jener Zeit genauso, wie der italienische Dichter Eugenio Montale die Stadt nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs beschrieb: ein «Gemisch aus

Selbstzufriedenheit und unterschwelliger Unruhe, beseelt von dem Wunsch, den geistigen Wiederaufbau Europas voranzutreiben, und getrieben von unersättlichem Erkenntnisdurst, einem nahezu religiösen Eifer, zu verstehen», der mit seinem «calvinistisch-zwinglianischen Wesen» die Stadt, die «frei ist von Schuldgefühlen und Lebensangst, noch immer prägt».¹

In diese Stadt, in der (wenige Hundert Meter vom Cabaret Voltaire entfernt) Lenin vor der Oktoberrevolution ein Jahr verbracht hatte, kam am 12. Juni 1919 auch Rainer Maria Rilke, der österreichische Dichter mit böhmischen Wurzeln, und etwas später hielt der grosse französische Dichter Paul Valéry dort seinen «berühmtesten Vortrag».²

Zürich war also genau der richtige Ort für einen denkenden Menschen wie Felix Somary, der nach dem Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Wien, wo er den zukünftigen Wirtschaftswissenschaftler und Soziologen Emil Lederer und den späteren Vorsitzenden der sozialdemokratischen Partei Österreichs und Verfasser der *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung* Joseph



Hugo Ball
in kubistischem
Kostüm, 1916.

Porträt von
Max Weber.



Schumpeter kennen gelernt und sich mit ihnen befreundet hatte, als Finanzsekretär in die Anglo-Österreichische Bank eintrat. 1909 siedelte er dann nach Berlin über und lehrte dort von 1910 bis 1914 als Professor an der Hochschule für Staatswissenschaftliche Fortbildung.

In Deutschland setzte er seine Studien bei dem Soziologen und Historiker Max Weber (1864-1920) fort, der Berühmtheit erlangt hatte durch seine Schrift *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, seine Überlegungen zur Zweck-Mittel-Rationalität und seine Theorie der Wertfreiheit. Gemeinsam mit Weber verfasste Felix Somary, der während des Ersten Weltkriegs als Wirtschafts- und Politikberater der Mittelmächte tätig war, eine Denkschrift, um vor den politischen Folgen eines verschärften U-Boot-Kriegs gegen feindliche Handelsschiffe zu warnen.

Der Rabe von Zürich

Somary und Weber mussten keine Prophezen sein, um in ihrer Schrift, die in der «wildbewegten Nacht» vom 9. zum 10. März 1916 entstand und vor allem auf wirtschaftliche Fragen abstellte, den Kriegseintritt der USA an der Seite der Entente zum Schutz ihrer Wirtschaftsinteressen und die Niederlage der Mittelmächte vorherzusagen. Kaiser Franz-Joseph war von diesem *Memorandum* so beeindruckt, dass er Somary sogleich zu einer Privataudienz in seine Residenz nach Schönbrunn einlud. Der deutsche General und «Erfinder des totalen Kriegs» Erich

Ludendorff (1865-1937) war überzeugt, dass ein Eingreifen der Amerikaner «nur eine Episode» in diesem Konflikt sein würde, ignorierte diesen Vorstoss und setzte den U-Boot-Krieg auch gegen Handelsschiffe unbeirrt fort. Doch Somarys Vorhersage war nicht aus der Luft gegriffen. Alles deutete bereits auf einen möglichen Kriegseintritt der USA hin. Schon am 17. Mai 1915, als das deutsche U-Boot *U 20* vor der irischen Küste den britischen Passagierdampfer *RMS Lusitania* versenkte und 345 Passagiere ums Leben kamen (darunter 127 amerikanische Zivilisten), hatten die USA unter dem Druck der öffentlichen Meinung kurz vor der Kriegserklärung gestanden. Als dann im April 1917 der verschärfte U-Boot-Krieg gegen Handelsschiffe zum Kriegseintritt der Vereinigten Staaten führte, war für Somary, der wieder einmal kein Gehör gefunden hatte, die Niederlage der Mittelmächte vorgezeichnet.³

Diese so zutreffende Vorhersage und seine wirtschafts- und finanzpolitischen Prognosen, die sich stets als zuverlässig herausstellten, brachten Felix Somary den Beinamen *Rabe von Zürich* ein. In den folgenden Jahrzehnten verfolgten die besonnensten Wirtschafts- und Finanzwissenschaftler mit grosser Aufmerksamkeit seine Schriften und seine Vorträge in den verschiedenen europäischen und amerikanischen Universitäten, wo er stets aufs Neue die Richtigkeit seiner Prognosen unter Beweis stellte. In den Zwanzigerjahren warnte Somary immer wieder vor den katastrophalen Folgen der übertrieben harten Friedensbedingungen, die die alliierten Siegermächte dem geschlagenen Deutschland im Versailler Vertrag von 1919 auferlegt hatten, fand jedoch kein Gehör. Als er dann aber weit früher als andere den Zusammenbruch der New Yorker Börse von 1929 und die Folgen für die Länder Europas voraussagte, wurde er zum «Magier der Finanzen» geweiht. Doch mit den Auswirkungen des Schwarzen Freitags auf Italien, damals schon unter einem faschistischen Regime, befasste er sich kaum. Italien schien weniger stark in Mitleidenschaft gezogen, vielleicht, weil das Diktum stimmt: «Nur wem es gut geht, der kann wirklich leiden.» Denn für die italienische Halbinsel war die «Depression» der Normalzustand, man hatte sich schon daran gewöhnt. Für die deutsche Wirtschaft hingegen, die weitgehend

von amerikanischen Krediten abhängig war, hatte der Crash gravierende Folgen. Zweimal half Somary der aus den Ruinen des Ersten Weltkriegs hervorgegangenen Weimarer Republik durch die Vermittlung umfangreicher Kredite. Der Gleichgültigkeit, mit der seine Ankündigung der unmittelbaren Zukunft Deutschlands aufgenommen wurde, setzte er all seine Kraft entgegen, um die Welt vor den unheilvollen Folgen dieses Zusammenbruchs zu warnen. Im Dezember 1930 erklärte er auf einer Konferenz in London:

«Wenn England nicht den Willen oder die Kraft hat, Deutschland und Frankreich sofort zusammenzuführen, so wird die Krise zum Vorspiel einer dunklen Periode, der künftige Geschichtsschreiber den Namen geben werden: Zwischen zwei Kriegen.»



Im selben Jahr, am 2. April 1930, heiratete er die am 17. November 1900 geborene Anna Elisabeth Henriette, geborene Gräfin von Demblin de Ville, und zwei Jahre später erwarb er die Schweizer Staatsbürgerschaft. Ihrer Ehe entsprangen zwei Buben und ein Mädchen.

Moderner Prometheus

Ein Jahr später griff Somary das Thema wieder auf und hielt 1931 einen Vortrag in Deutschland, bei dem auch Johann Ludwig (Lutz) Graf Schwerin von Krosigk (1887-1977) zugegen war, zukünftiger Finanzminister und nach Joseph Goebbels (Reichskanzler vom 30. April bis 1. Mai 1945) für

21 Tage Leitender Reichsminister. Dieser schreibt in seinen Memoiren:

«Auf die Frage, wie lange die Weltmarktkrise dauern werde, antwortete Somary, es müssten erst drei Ereignisse eintreten: das Bankwesen in Wien und Berlin müsste durch eine Krise saniert werden, das englische Pfund müsste sich vom Golde lösen, der Zündholzkonzern des Schweden Ivar Kreuger (1880-1932) [150 Tochterfirmen in verschiedenen Ländern und Besitzer zahlreicher Bergwerke, Wälder, Unternehmen der Papierindustrie usw.] müsste zusammenbrechen.»

Und so kam es denn auch: «Im Frühjahr 1931 krachten die Banken, im Spätsommer wurde das Pfund abgewertet». Als er im Frühjahr 1932 erneut in Berlin war, «empfang ihn die Frage, ob man wirklich noch auf das dritte Ereignis warten müsse». Er versicherte, «der Kreuger-Konzern werde in kurzer Zeit am Ende sein. Vier Wochen später erschoss sich Kreuger in Paris».⁴

1939, als der Druck der Nazis auf die Schweiz immer stärker wurde, setzte sich Somary für ein Abkommen zwischen der Schweiz und den Vereinigten Staaten ein, um seinem Gastland den Zufluss an Rohstoffen und Grundgütern zu sichern, mit dem es den bevorstehenden Weltkrieg würde überleben können, den er in seinem ganzen Ausmass vorhergesehen hatte. Nicht zuletzt auch um die amerikanischen Lieferungen an die Schweiz sicherzustellen, ging er 1940 mit seiner Familie in die Vereinigten Staaten, und von 1941 bis 1943 war er beim US-Kriegsministerium als Berater für internationale Finanzfragen tätig. Er gehörte auch zu den ersten, die schon 1940 den Bruch des deutsch-russischen Nichtangriffspakts und 1944 den Kalten Krieg kommen sahen.⁵

Immer wieder bestätigten seine zuverlässigen Analysen den Beinamen *Der Rabe von Zürich* oder besser *The Raven of Zurich*, mit dem er international bekannt war. Ob er ihn den New Yorker Bankern oder den Schweizer Zeitungen verdankte, ist bis heute nicht klar. Wer in ihm einen *Unglücksraben* sah, hatte jedenfalls Unrecht. Somary war keine Cassandra, deren Vorhersagen schlimmer oder katastrophaler Ereignisse auf taube Ohren stiessen, sondern vielmehr ein

Felix Somary
am Tag seiner
Hochzeit mit May
Gräfin Demblin
de Ville, 2. April
1930, Salzburg.

moderner Prometheus, der wie der antike Titan erst dachte und dann handelte, ohne sich um Kritik und Einwände seiner zahlreichen Kollegen zu scheren, und in der Überzeugung, auf der richtigen Seite zu stehen, den einmal eingeschlagenen Weg konsequent weiterging. Er war somit kein Prophet, sondern ein denkender Mensch. Wer ihn mit dem Beinamen *Rabe* bedachte, hatte sicher auch die symbolische Bedeutung dieses Vogels in der Urheimat der indoeuropäischen Völker im Sinn, die ihm Weisheit, Weitblick und Voraussicht zuschrieben, oder gar die Lehre des Zarathustra, die im Raben ein Symbol der Reinheit und Wohltätigkeit sah, einen Kämpfer gegen die Korruption. Im Hinduismus wurde gar die Gottheit Brahma als Rabe wiedergeboren. Sollte aber der Namensgeber ein Zürcher gewesen sein, liegt der Grund auf der Hand, denn die Stadt hatte schon ihre Raben, die sie verehrte: die beiden schwarzen Gefährten des Heiligen Meinrad, des Eremiten von Einsiedeln, die dessen Mörder bis an die Ufer der Limmat verfolgten und so für ihre Festnahme und Verurteilung sorgten. Die beiden Raben zieren noch heute das Wappen von Einsiedeln, wo sich die dem Heiligen Meinrad gewidmete Benediktiner-Abtei erhebt. Diese Vögel sind allen Mitgliedern des Ordens teuer, weil der Heilige Benedikt der Legende zufolge einen Raben zum Gefährten hatte, der ihm aus der Hand frass, und so wurde im Gedenken an den Ordensgründer in jedem seiner Klöster ein gezähmter Rabe gehalten. In der griechischen und römischen Mythologie und auch in der Bibel ist der Rabe Symbol für gegensätzliche Eigenschaften: Für manche ist er ein Vogel, der vorhersagen kann, für andere ist er ein Unglücksbote. Im *Neuen Testament*

hingegen erhält er durch die Worte Jesu eine positive Bedeutung: «Seht auf die Raben: Sie säen nicht und ernten nicht, sie haben keinen Speicher und keine Scheune; denn Gott ernährt sie.» (Lukas 12, 24).

Gegen die sozialistische Planwirtschaft

Felix Somary war also ein rational denkender Mensch, der nicht über seherische Fähigkeiten verfügte, sondern schlicht alles Geschehen mit unabhängigem und kritischem Geist prüfte. Als er den Börsencrash von New York kommen sah, warnte er alle Finanzakteure vor der massiven Überbewertung des amerikanischen Finanzmarkts, wurde dafür aber umgehend einmal mehr als Unglücksrabe abgestempelt. Doch er musste dafür kein Hellseher sein, denn die Symptome des gigantischen Bankrotts zeichneten sich seit geraumer Zeit deutlich ab. Nach dem 21. Oktober 1929 begann der anhaltende Rückgang der Preise die Sparer zu beunruhigen, doch was nur wenige Tage später geschehen sollte, hätte sich niemand vorstellen können. Denn die Unternehmen erzielten enorme Profite. Allein im Jahr 1928 waren in Detroit etwa 5,4 Millionen Autos gebaut worden. Auch den ersten Fabriken, die Haushaltsgeräte herstellten, ging es hervorragend, doch dem starken Produktivitätszuwachs folgte kein entsprechender Anstieg der Löhne und Gehälter. So nahmen nur die Gewinne der Unternehmen in allen Branchen exponentiell zu. Das Ungleichgewicht zwischen Produktion und Konsum, das Fieber des leichten Geldes und das hektische Wachstum führten zum Zusammenbruch, zur Panik, zum Absturz aller Aktienkurse. Die Tage vom 24. bis zum 29. Oktober waren die schwärzeste Woche in der Geschichte der Finanzmärkte in den USA und weltweit. Nun begann eine Kettenreaktion, die tausende von kleinen und grossen Banken in den Konkurs trieb. Und mit einem verhängnisvollen Domino-Effekt forderte die grosse amerikanische Depression auch in Frankreich, in England und in vielen anderen Ländern ihren Tribut. Felix Somary hatte die Katastrophe mit Hilfe des neunzehnten seiner zwanzig klar und prägnant formulierten *Sozialgesetze* vorhergesehen: «Die grössten Paläste werden kurz vor dem Bankrott gebaut.» Diese *Sozialgesetze*

Der Heilige Meinrad von Einsiedeln wird von zwei Landstreichern erschlagen (mittelalterliche Miniatur). Im Hintergrund sind die beiden Raben zu sehen, die seine Mörder verfolgen.



FELIX SOMARY

ERINNERUNGEN
AUS MEINEM
LEBEN

*«Alle Voraussagen, die ich ihn
machen hörte, sind eingetroffen ...»*

Carl Jacob Burckhardt

VERLAG NEUE ZÜRCHER ZEITUNG

waren eine Art persönliche Bibel, die Gebote, die er sich auferlegt hatte, um die Realität zu verstehen, und an die er sich bei all seinen Entscheidungen hielt, denn er kalkulierte nicht nur den Gewinn, sondern bezog in all sein Handeln auch ethische und moralische Aspekte mit ein. Auch seine Prognose des Scheiterns der noch jungen sozialistischen Wirtschaft sollte sich bewahrheiten. Während die marxistischen Theorien neue, begeisterte Anhänger fanden und die von Lenin geführten russischen Revolutionäre bereits die Sowjetunion gegründet hatten, warnte Somary als einer der Ersten die Welt vor den unseligen Folgen der Einführung eines sozialistischen Wirtschaftssystems, aber er war nicht der Einzige, der in diese Schlacht zog. Er konnte vielmehr auf ein ganzes Heer



Oben:
Arbeiter und
Delegierte der
Garnisonen
stimmen zur Zeit
der Russischen
Revolution per
Handzeichen ab,
Sankt Petersburg
1917.

Links:
Buchdeckel der
neuen Ausgabe
von Felix Somarys
*Erinnerungen aus
meinem Leben*,
mit einer Einführung
von Tobias
Straumann und
einem Nachwort von
Wolfgang Somary.

Rechts:
Felix Somary mit
seiner Frau, 1930.
Im Hintergrund
die Schweizer Alpen,
die er so liebte.

von Wirtschaftswissenschaftlern zählen, die die Einführung dieser Grundsätze ganz entschieden ablehnten, weil sie zum Ende der Privatinitiative, zur Stagnation der Märkte und in der Folge zur Verelendung der arbeitenden Massen führen würden. Zu diesen Wissenschaftlern gehörte auch Ludwig von Mises (1881-1973), ein weiterer grosser Vertreter der „Österreichischen Schule der Nationalökonomie“, der 1920 mit seinem Traktat *Die Wirtschaftsrechnung im sozialistischen Gemeinwesen* der marxistischen Wirtschaftstheorie den Fehdehandschuh hingeworfen und den klassischen Liberalismus verteidigt hatte: Die Preise und somit die rationalen Entscheidungen des Individuums bestimmen die Dynamik von Angebot und Nachfrage und regeln den Markt; dies ist in einer sozialistischen Gesellschaft, die keine Rentabilitätsrechnung kennt, nicht möglich. In seinem Hauptwerk *Human Action. A Treatise on*

Economics (1949) verwarf Mises den Positivismus und die Kausalität und führte den Begriff der „Praxeologie“ als Theorie des menschlichen Handelns ein – ein Konzept, das Alfred Espinas 1890 in der Zeitschrift «Revue Philosophique» zum ersten Mal verwendet hatte.

Ein Mensch der Vernunft

Wie Carl Menger (1840-1921), der Begründer der „Österreichischen Schule“, verfolgte Somary einen rein theoretischen Ansatz, der auf der Überzeugung gründete, dass auch die Wirtschaft Gesetzmässigkeiten folgt, die für alle Zeiten und in jedem Zusammenhang gültig sind. In seinen *Erinnerungen aus meinem Leben* gibt er ein Gespräch wieder, das er 1918, unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, mit Max Weber und dem Nationalökonom Joseph Alois Schumpeter (1883-1950) führte. Der Journalist Gary North fasst diese Begegnung folgendermassen zusammen:

«Schumpeter äusserte sein Vergnügen über die Russische Revolution. Die UdSSR werde ein Erprobungsfeld für



THE RAVEN OF ZÜRICH



The Memoirs of Felix Somary

WITH A PREFACE BY
OTTO VON HABSBURG

den Sozialismus werden. Weber wandte ein, das werde „unerhörtes menschliches Elend“ verursachen. Schumpeter erwiderte: „Mag sein, aber es wird für uns ein recht nettes Laboratorium sein“. Weber entgegnete: „Ein Laboratorium mit gehäuften Menschenleichen!“. „Das ist jede Anatomie auch“, gab Schumpeter zurück.«⁶

«Schumpeter», so Gary North, «war ein moralisches Monster. Reden wir Klar-text: Er war ein sehr gebildeter Mensch, aber im Grunde ein moralisches Monster. Wer den Tod von Millionen Menschen so abtun kann, ist ein moralisches Monster. Weber stürmte [voller Entsetzen über diese Bemerkung] aus dem Raum.»⁷

Später änderte Schumpeter seine Meinung über den Sowjetsozialismus. Nach seiner Zeit als Finanzminister der österreichischen Republik (1919) und Präsident der Biedermann-Bank (1922) lehrte er von 1932 bis zu seinem Tod in Harvard, führte scharfsinnige und präzise Analysen der Geschichte der wirtschaftswissenschaftlichen Lehrmeinungen durch und schaltete sich auch in die Polemik um den Marxismus ein, dem er eine «allmähliche Weiterentwicklung des Kapitalismus hin zu Formen des Sozialismus» gegenüberstellte, mit der «schrittweisen Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln».⁸ Schumpeters Theorien zielten auf eine ideale, nicht realisierbare Gesellschaft – eine Utopie, wie sie sich schon viele Philosophen erträumt hatten.

Die Warnungen Somarys und vieler angesehenen Kollegen vor den tragischen Folgen der russischen Revolution verhallten ungehört. Die Sowjetunion, die 1917 gegründet worden war und sich 1991 auflöste, galt vielen im Westen als „sozialistisches Arbeiterparadies“, kostete als gesellschaftspolitisches Experiment jedoch Dutzende Millionen von Menschen das Leben. Felix Somary und seine Freunde von der „Österreichischen Schule“ waren sicher nicht die Ersten, die das Scheitern einer sozialistischen Ökonomie theoretisch begründeten. Schon viel früher hatte der Italiener Ferdinando Galiani (1728-1787) gezeigt, dass die Realisierung eines solchen ökonomischen Systems nicht möglich ist:

«Da nicht alle Menschen zu den Besten und Tugendhaftesten zählen, kann man nicht befahlen, dass ein jeder arbeite und sich mühe und seine Arbeit allen zur Verfügung stelle. Der Faulenzer würde die Allgemeinheit betrügen und zu Unrecht von der Mühe der anderen leben. Und es gäbe keinen Weg, reicher zu werden, und auch nicht ärmer: der Fleissige mühte sich ohne den Anreiz des Verdienstes weniger; der Faule hoffte auf den Schweiss der anderen und täte selbst wenig oder nichts.»⁹

Bei Galiani finden sich also im Ansatz bereits die Gedanken, die Somary später entwickelte. Doch nie stiessen die Worte des *Raben von Zürich* auf so taube Ohren wie bei seiner Vorhersage, der Sozialismus werde scheitern. Dabei lagen die Daten, anhand derer sich die sowjetische Katastrophe prognostizieren liess, durchaus vor, und sie waren eindeutig: In ganz Russland war die Produktion nach dem Beginn des kommunistischen Regimes stark zurückgegangen. Auch alle Anzeichen und Beweise für die Stalinschen Massenverfolgungen lagen vor, und dennoch sangen viele westliche Intellektuelle weiter das Hohelied auf das „Arbeiterparadies“.

Für einen Sinneswandel dieser linken Intelligenzija waren noch mehrere Anstösse erforderlich: Alexander Solschenizyns *Archipel Gulag* (erste Auflage 1973 in Paris) und Paul Hollanders *Political Pilgrims: Travels of Western Intellectuals to the Soviet Union, China, and Cuba, 1928-1978* (Oxford 1981), der Fall der Berliner Mauer und der Zerfall des Sowjetreichs. Und doch enthielt Somarys Prognose nichts Aussergewöhnliches oder gar Transzendentes, sie stützte sich schlicht auf eine Analyse der Fakten und eine gute Dosis gesunden Menschenverstands. Es ist genau dieser gesunde Menschenverstand, an dem es im zwanzigsten Jahrhundert vielen Intellektuellen mangelte, vor allem den westlichen Ökonomen.

Die Beziehungen zu Italien

Seinen ersten internationalen Erfolg erlebte Felix Somary in Italien, als er mit einundzwanzig Jahren ein Traktat von 59 Seiten über die Aktiengesellschaften in Österreich veröffentlichte.¹⁰

Diese Arbeit gefiel Luigi Einaudi (1874-1961), der damals als Professor für Finanz-

Links:
Buchdeckel von
Felix Somarys *The
Raven of Zürich:
The Memoirs of
Felix Somary*, mit
einem Vorwort von
Otto von Habsburg
(englische Ausgabe
von *Erinnerungen aus
meinem Leben*).

wissenschaften an der Universität Turin lehrte und Beiträge für die Zeitschrift «Critica Sociale» des Sozialisten Filippo Turati sowie für das 1894 gegründete, von Saverio Nitti und Luigi Roux geleitete Periodikum «La Riforma Sociale» schrieb. In Letzterem veröffentlichte der spätere zweite Präsident der Italienischen Republik am 15. Mai 1903 eine ausführliche und sehr positive Besprechung der Arbeit des jungen Somary (im Artikel irrtümlich als Samary bezeichnet)¹¹ – ein Teilabdruck der Rezension findet sich auf Seite XIX.

Einaudis Mitarbeit bei «La Riforma Sociale» endete nach seiner Abwendung von den Sozialisten und seiner allmählichen Annäherung an liberale Positionen, die er bereits in den ersten Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts vollzog. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, als Einaudi Gouverneur der italienischen Zentralbank wurde, unterhielten die beiden weiter indirekte Kontakte. Während der faschistischen Ära hatte Somary freundschaftliche Beziehungen zu Giuseppe Toeplitz (1866-1938) gepflegt, einem Bankier polnischer Herkunft, der von 1917 an Geschäftsführer der *Banca Commerciale Italiana (BCI)* war, sowie mit Raffaele Mattioli (1895-1973), der 1933 Nachfolger von Toeplitz wurde. Somary nahm auch Verbindung zu Giovanni Malagodi (1904-1991) auf, der auf Vorschlag von Toeplitz von 1927 an als enger Mitarbeiter von Mattioli bei der BCI arbeitete. Malagodi, nach dem Krieg für viele Jahre Generalsekretär der Italienischen Liberalen Partei (*Partito Liberale Italiano – PLI*) und ein grosser Bewunderer von Somary, schrieb in seinem Band *Profilo di Raffaele Mattioli* unter anderem:

«In seinem Werk *Die Ursachen der Weltkrise (La causa della crisi mondiale)* beschrieb der grosse Schweizer Bankier Felix Somary die Lage in Italien als einen der grössten internationalen Infektionsherde.»¹²

Aufgrund dieser Beziehungen wandten sich Raffaele Mattioli und Enrico Cuccia (1907-2000), der neue Stern am Himmel der italienischen Finanzwelt, 1945 an Somary, um die Industriefinanzierungsbank *Mediobanca* ins Leben zu rufen, die mittels der Neugründung der Staatsholding *Istituto per la*

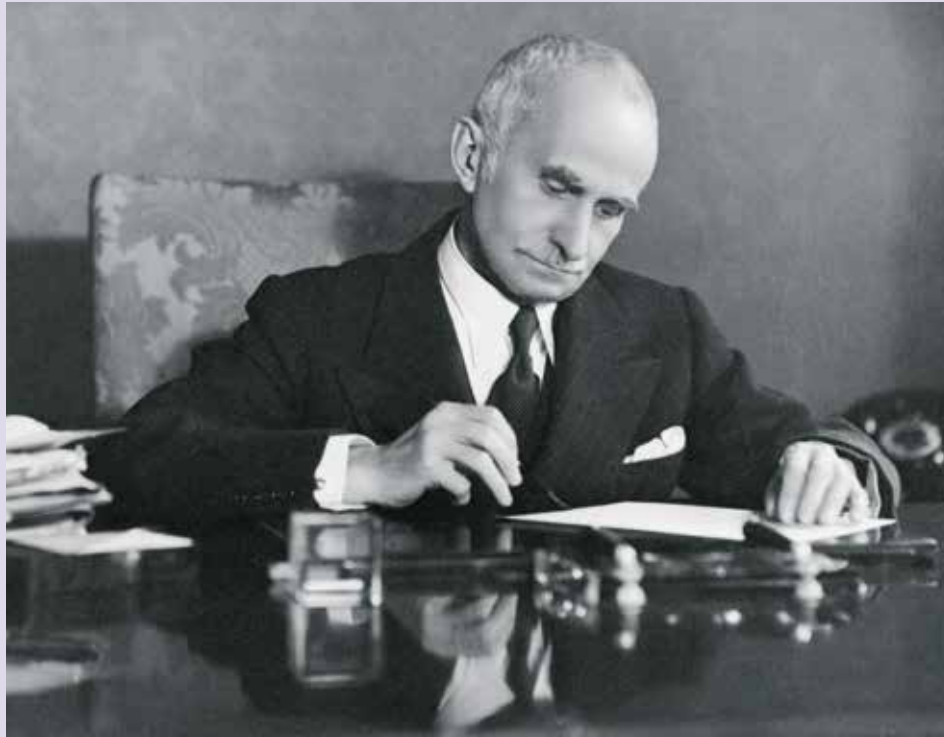
Ricostruzione Industriale (IRI) die unter den Zerstörungen des Krieges leidende Industrieproduktion wieder ankurbeln sollte. In einem Vortrag vor dem Rotary Club Florenz erinnerte sich Cuccia später:

«Mattioli meinte, die Beteiligung einer ausländischen Finanzgruppe an der „Unionbanca“ würde die Erteilung der erforderlichen Genehmigungen sehr erleichtern; dazu übersandte ihm Felix Somary, Teilhaber der Zürcher Privatbank Blankart & Cie., am 24. Oktober 1945 ein Schreiben, in dem er sich bereit erklärte, an der Einrichtung eines italienischen Bankenorganismus mitzuwirken und dafür einen Beitrag von einer halben Milliarde Lire bereitzustellen – es ging um „Inlandslire“, die sich in ausländischem Besitz befanden – und diesem Organismus einen fünfjährigen Kredit in Schweizer Franken einzuräumen (bis zu 50 Mio. Franken, zum damaligen Wechselkurs ca. 1,25 Mrd. Lire). Auf der Grundlage der ersten Transaktionen konnte diese Kreditsumme noch erhöht werden, und Somary nahm sich vor, „auch Kreditinstitute anderer Länder zur Mitwirkung aufzufordern“.»

«Am 27. Oktober», so erinnert sich Cuccia weiter, «informierte Mattioli Einaudi über den Inhalt des Briefes, den er von Somary



Porträtfoto von
Raffaele Mattioli.



erhalten hatte, ohne jedoch den Namen des Verfassers zu nennen; er sprach nur von einem „Schweizer Freund“, einer hochrangigen Persönlichkeit aus der Wirtschafts- und Finanzwelt seines Landes, die „internationales Ansehen“ geniesse, und schloss: „Mir scheint, angesichts dieses Angebots sind die Zweckmässigkeitserwägungen, die Sie und den Kommissar des IRI in dieser Angelegenheit zu unterschiedlichen Schlussfolgerungen veranlassen, gegenstandslos.“ Somarys Brief erreichte das gewünschte Ergebnis, nämlich die Bedenken von Gouverneur Einaudi zu zerstreuen. Am Kapital der neuen Bank hätte sich auch eine ausländische Gruppe mit bis zu 50% beteiligen sollen; doch als es so weit war, begann Somary hin und her zu lavieren. Mattioli hatte sich bei den Verhandlungen mit ihm auf Alfred Schaefer (1905-1986) gestützt, der von 1941 bis 1963 Mitglied der Generaldirektion der UBS und ab 1953 ihr Präsident war. Angesichts der sehr zögerlichen Haltung Somarys prüfte Mattioli die Möglichkeit, dass das Bankhaus Blankart die Lire-Beteiligung an der „Unionbanca“ übernehme und der Vertrag über den fünfjährigen Kredit in Schweizer Franken mit der UBS abgeschlossen würde. Doch die Verhandlungen mit Somary führten nur zu eher vagen und ausweichenden Erklärungen, und auch die mit Schaefer endeten ohne klares Ergebnis.»¹³

Luigi Einaudi,
Gouverneur der
Banca d'Italia von
1945 bis 1948.

Somarys Zögern war gerechtfertigt, und zwar nicht aus seiner pessimistischen Einschätzung der Zukunft Italiens heraus, sondern vor allem aufgrund seiner Ablehnung des Keynesianismus, der auf den Theorien des britischen Ökonomen John Maynard Keynes (1883-1946) basierte und ein Eingreifen des Staates ins Wirtschaftsleben noch über den reinen Finanzsektor hinaus vertrat, was zu einem heillosen Wirrwarr führen würde, in dem Parteien, Gewerkschaften und Privatkapital um ihre wirtschaftliche Macht konkurrierten. Somary war der Einfluss des Staates in dieser Sache zu gross. Die *Mediobanca* sollte unter anderem die Neuerrichtung des *Istituto per la Ricostruzione Industriale IRI* finanzieren, das Benito Mussolini 1933 gegründet hatte, um den Konkurs der wichtigsten italienischen Banken *Banco Commerciale*, *Credito Italiano* und *Banco di Roma* zu verhindern, die ihrerseits dann die Gründung der *Mediobanca* betrieben. Erster Präsident des IRI war von 1933 bis 1939 Alberto Beneduce (1877-1944), und zu seinen tüchtigsten Mitarbeitern gehörte der junge Enrico Cuccia, der dann durch die Eheschliessung mit Beneduces Tochter Idea Nuova sein Schwiegersohn wurde. Somary zog sich vor allem deshalb aus dem Projekt zurück, weil er der zu erwartenden Subventionspraxis des IRI ablehnend gegenüberstand. Erklärte

Porträtfoto
von Felix Somary,
Washington D.C.
1944.

Gegner dieser Praxis waren auch Giovanni Malagodi und Luigi Einaudi, der wiederholt betonte: «Ein öffentliches Unternehmen, das nicht an ökonomischen Kriterien ausgerichtet ist, endet als Armenhaus».

Einaudis Vorbehalte werden heute von Giorgio La Malfa bestätigt, der zu den damaligen Ereignissen schreibt:

«Das Hauptproblem war die *Banca d'Italia*. Der Generaldirektor der Bank Niccolò Introna und auch Luigi Einaudi, seit Anfang 1945 ihr Gouverneur, waren dagegen. Einaudis ablehnende Haltung kommt in seinem Tagebuch aus dieser Zeit¹⁴ zum Ausdruck. [...] Einaudi fügt an, er habe Mattioli einen Artikel aus dem *Economist* zu lesen gegeben, in dem es in Bezug auf ein ähnliches Projekt hiess, derartige Initiativen seien der Mülleimer (*dustbin*), d.h. die traditionelle Abstellkammer für die schlechten Geschäfte der Bank. Aus diesen Worten lässt sich schliessen, dass Einaudi befürchtete, die *Comit* [*Banca Commerciale Italiana* oder *BCI*] versuche, ohne dass es irgendjemand bemerkte, wieder zu der

Universalbank mit all ihren alten Lieben (und Lasten) zu werden, die sie zu Zeiten von Giuseppe Toeplitz gewesen war.»¹⁵

Die *Mediobanca* wurde gegründet, und sogleich nahm das IRI seine Tätigkeit auf, setzte damit die italienische Wirtschaft wieder in Gang, sorgte in den Fünfzigerjahren für ihre Modernisierung und löste in den Sechzigern einen wirtschaftlichen Boom aus. Mit der Zeit wurde IRI zum grössten Industrieunternehmen ausserhalb der Vereinigten Staaten von Amerika. Dann aber verzichtete die Staatsholding zunehmend auf Wirtschaftlichkeitskriterien und wurde dadurch zu einem schwerfälligen, ineffizienten Koloss mit viel zu viel Personal und zu wenig Programmen. Das Eingreifen des Staates zielte vornehmlich auf die Übernahme gescheiterter Unternehmen und den Erhalt unproduktiver Arbeitsplätze denn auf vernünftiges Wirtschaften. Ganz zu schweigen von unfähigem Führungspersonal, das durch politisches Posten-Geschacher in diese Positionen kam. In den Achtzigerjahren war IRI ein Konzern mit über 1000 Tochtergesellschaften und mehr als 500 000 Beschäftigten. Als 1992 Romano Prodi, der spätere italienische Ministerpräsident und Präsident der Europäischen Kommission, an die Spitze des Konzerns gerufen wurde, um ihn zu retten, wandelte er das staatliche Gebilde in Aktiengesellschaften um, und schloss das Jahr mit einem Umsatz von 75 912 Milliarden Lire und Verlusten in Höhe von 5182 Milliarden Lire ab – Zahlen, die jeden Bankier erschauern lassen. Es blieb keine andere Lösung als die schrittweise Auflösung des Konzerns, die schliesslich 2002 abgeschlossen wurde.

*Tindaro Gatani

Publizist und Wissenschaftler. Befasst sich auch und insbesondere mit der Entwicklung der italienisch-schweizerischen Beziehungen im Lauf der Jahrhunderte.



Anmerkungen

¹ EUGENIO MONTALE, *Non c'è angoscia esistenziale nella sana anima di Zurigo*, «Corriere della Sera», Mailand, 19.–20. Mai 1947.

² *Ebd.*

³ MARIANNE WEBER, *Lebenserinnerungen*, J. Storm, Bremen 1948, S. 572; WOLFGANG J. MOMMSEN, *Max Weber und die deutsche Politik 1890-1920*, Mohr Siebek, Tübingen 2004, S. 249.

⁴ TOBIAS STRAUMANN, *Der Mann, der die Zukunft fühlt*, in «Die Weltwoche», Zürich 27/2013.

⁵ SANDRO GERBI, «Il Sole 24 Ore», 5. August 2007, S. 9.

⁶ FELIX SOMARY, *The Raven of Zürich*, St. Martin's Press, New York 1986, S. 121.

⁷ GARY NORTH, *Il buco nella memoria: fallimenti socialisti*, 4. Juni 2012, www.johnnycloaca.blogspot.it/2012/06/il-buco-nella-memoria-fallimenti.html.

⁸ Siehe Stichwort «Schumpeter, Joseph Alois», in www.treccani.it.

⁹ FERDINANDO GALIANI, *Della moneta*, Neapel 1751.

¹⁰ FELIX SOMARY, *Die Aktiengesellschaften in Österreich*, Wien 1902.

¹¹ LUIGI EINAUDI, *Una statistica delle Società per azioni*, in «La Riforma Sociale», zehnter Jahrgang, Band XIII, 15. Mai 1903, S. 373-382.

¹² GIOVANNI MALAGODI, *Profilo di Raffaele Mattioli*, hrsgg. von Sandro Gerbi, Turin 2010.

¹³ *Ricordo di Enrico Cuccia*, 13. Juni 2014, www.medioBANCA.it/it/chi-siamo/ricordo-di-enrico-cuccia.html.

¹⁴ LUIGI EINAUDI, *Diario 1945-1947*, Mailand 1993.

¹⁵ GIORGIO LA MALFA, «Corriere della Sera», 24. November 2014, www.fulm.org/articoli/economia/giorgio-malfa-corriere-sera-24-2014-alba-medioBANCA-cuccia-sfido-ostilita-einaudi.

Die bibliografischen Angaben finden sich auf S. XLI.

Felix Somary, *Die Aktiengesellschaften in Österreich* in einer Rezension von Luigi Einaudi

von Tindaro Gatani

Die ersten Veröffentlichungen von Felix Somary waren einige Artikel zu den Aktiengesellschaften in Österreich, die 1902 in der «Statistischen Monatsschrift» erschienen. Diese erste fundierte Forschungsarbeit wurde umgehend zu einem kleinen Band zusammengefasst und um Anhänge und Tabellen ergänzt.¹ Kaum hatte Luigi Einaudi die Untersuchung des jungen Wissenschaftlers gelesen, da beschloss er, das Buch zu rezensieren und die Rezension zusammen mit einem umfangreichen Auszug unter dem Titel *Una statistica delle Società per Azioni* in der Zeitschrift «La Riforma Sociale» vom 15. Mai 1903 zu veröffentlichen.

In einer Zeit, in der Aktiengesellschaften noch nicht sehr verbreitet waren, stellten sie – so Einaudi – doch eine «in mehrerlei Hinsicht interessante Erscheinung dar: juristisch, ökonomisch und statistisch». Ihm liegt vor allem der ökonomische Aspekt am Herzen, und er fragt sich, ob Aktiengesellschaften höhere Erträge abwerfen als Gesellschaften mit anderer Rechtsform, als Einzelfirmen oder Genossenschaften usw. Und weiter: «Ist eine statistische Erfassung der Nettoproduktivität der Aktiengesellschaften im Vergleich mit der anderer Unternehmensformen möglich – unter Berücksichtigung der Unterschiedlichkeit der Markt-, Grössen-, Zeit- und Branchenverhältnisse?». «Auf diese – sehr interessante – Frage hat die Statistik noch keine Antwort geliefert», fährt er fort, «und es fehlen sogar noch die Rohmaterialien, auf deren Grundlage man den Versuch einer Antwort starten könnte».

Somarys Verdienst bestand nach Ansicht Einaudis also darin, dass er die Voraussetzungen geschaffen hatte für eine sorgfältige Untersuchung dieser neuen Erscheinung, deren Einfluss auf die Wirtschaft immer grösser werden sollte. Dreh- und Angelpunkt war die Frage des Reingewinns der Aktiengesellschaften, also der «Gesamtbeitrag, der indirekt oder direkt vom Unternehmen an die Aktionäre ausgeschüttet wird», und der sich wie folgt berechnet:

«Gewinn der Aktionäre minus Verlust der Aktionäre, wobei der Gewinn auch die ausgeschütteten Dividenden und das Anwachsen der Reservefonds umfasst, die als Teil des Gesellschaftskapitals zu betrachten sind, also ausgenommen Reservefonds für Kurschwankungen, für die Auszahlung von Prämien an die Angestellten oder für Steuern, d.h. Rücklagen für Kosten.»

Nach einem sorgfältigen Vergleich der von Somary erhobenen und veröffentlichten Statistiken schlägt Einaudi Gasometer, Versicherungen und Banken als die Bereiche vor, in denen Aktiengesellschaften am erfolgreichsten agieren könnten, und fügt an, auch wenn der für Österreich in Betracht gezogene Zeitraum nur bis 1878 zurückreiche, liessen diese begrenzten Ergebnisse doch bemerkenswerte Schlussfolgerungen zu. Abschliessend stellt der spätere Präsident der Italienischen Republik fest:

«Abgesehen von wenigen spektakulären Ausnahmen sind sie [die Aktiengesellschaften] kein zuverlässiges Instrument, um Wüstensand in Gold zu verwandeln, aber sie sind doch ein System der technischen Organisation und der Beschaffung von Kapital und Kredit, das in gewissen Grenzen eine sehr nützliche und durchaus lohnende Funktion hat. Das legt zumindest das österreichische Beispiel nahe. Für Italien sähen die Ergebnisse vielleicht etwas anders aus; aber gerade die Tatsache, dass man nichts Genaueres weiss, sollte den einen oder anderen hellen Kopf dazu bewegen, dieses so interessante Phänomen einer sorgfältigen Untersuchung zu unterziehen.»

So, wie Felix Somary es für sein Land getan hat.

Anmerkung

¹ FELIX SOMARY, *Die Aktiengesellschaften in Österreich*, Manz, Wien 1902.

LA RIFORMA SOCIALE

UNA STATISTICA DELLE SOCIETÀ PER AZIONI⁽¹⁾.

Le Società per azioni sono un fenomeno interessante a parecchi punti di vista: il giuridico, l'economico e lo statistico. Noi non possiamo qui di proposito accennare a tutti questi problemi ed ancor meno studiare a fondo anche uno solo di essi; ma vogliamo solo rendere conto dei risultati a cui è giunto il dottor Samary in un suo studio sulle Società per azioni in Austria, inserito prima nella rivista *Statistischen Monatschrift*, di Vienna (1902), ed edito poi a parte, arricchito di appendici e di tabelle.

Al punto di vista economico, forse la più suggestiva domanda che ci si possa fare intorno alle Società per azioni, è questa: rendono esse più o meno delle altre forme di Società, delle intraprese individuali, delle intraprese dette cooperative, ecc., ecc.? È possibile cioè di poter stabilire statisticamente la produttività netta comparativa delle Società per azioni e delle altre intraprese, tenuto conto delle differenze di mercato, di dimensioni, di industrie, di tempo?

Alla domanda, per quanto suggestiva, non si è ancora dato statisticamente una risposta; ed anzi mancano persino i materiali greggi, sulla base dei quali si possa fare il tentativo di una risposta. Poichè invero, innanzi di saper dire se le Società per azioni rendono più o meno delle altre forme di intrapresa, è necessario conoscere quanto rendano esse medesime. Come si fa ad ottenere questo dato, che a tutta prima sembra semplicissimo, del guadagno netto delle Società per azioni? Non certo lo conosceremo badando alla pura e semplice cifra del dividendo distribuito agli azionisti, poichè bene spesso il dividendo è solo una parte del guadagno netto, essendosi l'altra parte mandata a riserva; e non di rado il dividendo è fittizia-

(1) A proposito dell'opera: FELIX SAMARY, *Die Aktiengesellschaften in Oesterreich*. (Wien. Manz'sche K. u. k. Hof-Verlags- und Universitätsbuch-handlung, 1902).



Ein aussergewöhnlicher Bankier in einer aussergewöhnlichen Zeit

von Tobias Straumann*



Links:

Felix Somary mit einheimischem Reiseführer
während einer Reise in Ägypten, 1936.

Auf dieser Seite:

Während der Überfahrt nach New York, 1938.

Im Januar 1930 reiste der 49-jährige Zürcher Bankier Felix Somary nach Heidelberg, um einen Vortrag über die wirtschaftliche Situation Europas zu halten. Die Heidelberger wollten wissen, wie Somary die Wirkung des Börsencrashes an der Wall Street einschätzte. Im Oktober und November 1929 hatten die Kurse auf breiter Front nachgegeben, es kam zu panischen Verkaufsorgien. War dies ein vorübergehendes Gewitter, oder musste man in Europa mit schwer wiegenden Konsequenzen rechnen?

Für Somary war die Antwort klar. Er war überzeugt, dass die Ereignisse an der Wall Street

«die Einleitung zur schwersten seit einem Jahrhundert erlebten Krise bedeuten, die Einleitung nur, den ersten Akt und dass wir nicht in Wochen, auch nicht in Monaten, sondern erst in Jahren daraus herauskommen werden.»

Das Hauptproblem sah er nicht im Börsencrash selber, sondern im Kartenhaus der internationalen Verschuldung, das nun zusammenbreche. «Was treibt uns in die Krise hinein? Das ungeheure Mass an unerfüllten Forderungen». Der Weltkrieg habe unhaltbare Zustände geschaffen:

«Die europäischen Staaten sollen Schulden an Amerika abzahlen, und da niemand weiss, wie dies auf die Dauer

möglich sein soll, hat man den ganzen Betrag Deutschland als Reparationsverpflichtung angelastet. Die Unmöglichkeit der Forderung wird durch ein System kurzfristiger Kredite verhüllt, die in einem Umfang gewährt werden, der durch finanzielle Erwägung nicht zu rechtfertigen ist. Um diese Kredite zu erlangen, müssen Landwirtschaft und Industrie der Schuldnerländer Zinsen bewilligen, die sie nie verdienen können.»¹

So gut die Überlegungen Somarys begründet waren, seine Zuhörer in Heidelberg waren ganz und gar nicht einverstanden. Der leitende volkswirtschaftliche Redaktor der «Frankfurter Zeitung» zweifelte daran, ob überhaupt von einer Krise gesprochen werden könne. Wenige Tage später wiederholte Somary seine Diagnose in einem kleinen exklusiven Kreis in Berlin. Die Reaktion war dieselbe. Vor allem wandten sich die Votanten gegen die Einschätzung, dass der New Yorker Börsencrash eine negative Wirkung auf Deutschland haben könnte.² Man glaubte, dass es sich nur um eine vorübergehende Störung handelte.

Somary behielt jedoch auf der ganzen Linie recht. Deutschland erlitt in der Zeit von 1930 bis 1932 eine beispiellose Wirtschaftskrise, und das Grundproblem war in der Tat



24. Oktober 1929, Finanzcrash an der Wall Street. Die Menge drängt sich vor der New Yorker Börse.

genau dasjenige, das er in seinem Vortrag in Heidelberg klar benannt hatte: die hohe Auslandsverschuldung des Landes. Sie verunmöglichte es der Regierung, während der Rezession die Zinsen zu senken und die staatliche Nachfrage aufrecht zu erhalten. Der Staat war gezwungen, die Ausgaben zu kürzen, die Steuern zu erhöhen und die Preise zu senken. In einem zweiten Schritt musste er das ganze Bankensystem stützen, Kapitalkontrollen einführen und einen partiellen Bankrott zulassen. Die deutsche Volkswirtschaft schrumpfte wegen der Krise um mehr als zwanzig Prozent, die Arbeitslosigkeit erreichte fast dreissig Prozent, und die ganze Weltwirtschaft schlitterte in eine Depression.

Warum war Somary einer der wenigen, der das Menetekel deuten konnte? Gemeinhin schreibt man Menschen mit einer prophetischen Gabe ungewöhnliche Eigenschaften zu. Auch bei Somary traf dies zu. Er besass eine Art sechsten Sinn. Er spüre das Kommende nicht im Kopf, sondern in den Knochen, verriet er einmal seinem Sohn Wolfgang.³ Der Schweizer Diplomat Carl Jacob Burckhardt schrieb im Oktober 1922 an den deutschen Schriftsteller Hugo von Hofmannsthal:

«Da ist ein sehr merkwürdiger Mann, den Sie auch kennen, dieser Somary. (...). Er gehört zu dem Typus, der die Krisen voraussieht; auch auf politischem Gebiet ist er äusserst hellsehtig. Alle Voraussagen, die ich ihn machen hörte, sind eingetroffen, einige in ganz erstaunlicher Weise.»⁴

Aber diese Interpretation lenkt davon ab, dass Somarys Analyse keineswegs aussergewöhnlich war. Er war auch nicht der Einzige, der 1930 pessimistisch gestimmt war. Entscheidend war vielmehr, dass er das, was er sah und verstand, in seiner ganzen Konsequenz ernst nahm. Dazu waren weniger übernatürliche Kräfte notwendig als ein unbedingtes Streben nach Unabhängigkeit und Aufrichtigkeit. Es war Somary wichtiger, seine Auffassungen ehrlich zu vertreten als mit anderen übereinzustimmen. Das führte bisweilen zu bizarren Situationen. So erzählte er sichtlich belustigt 1928 an einem Vortrag in Zürich:

«Als ich heute die Treppe der Universität zum Vortragssaal hinaufstieg, äusserte hinter mir ein alter Herr – in Kritisierung der Referenten –, dass ich der Sohn eines Züricher Bankiers und selbst Heidelberger Professor sei, und dass der Sohn ebenso weit links wie der Vater rechts stehe. Nun möchte ich doch für den Beurteiler vorausschicken, dass in meinem Falle Vater und Sohn identisch sind, dass es mir also ziemlich schwer fallen dürfte, gleichzeitig äusserst links und äusserst rechts zu sein.»⁵

Dass er einen unabhängigen Geist besass, verdankte er wohl hauptsächlich seiner Herkunft. Zuhause bei den Somarys wurde immer eifrig diskutiert. Die Kinder wurden ermutigt, ihre eigene Meinung zu vertreten. Sein Vater arbeitete als Hof- und Gerichtsadvokat, seine Mutter, eine begabte Pianistin, sorgte sich um den Haushalt und zog die Kinder gross. «Die Eltern haben sich täglich über alles erkundigt, was wir gesehen haben, und mit ihrem weiten Wissen uns vieles mitgeteilt, was uns für das Leben geblieben ist».⁶ Mit dem Vater unternahm der junge Felix viele Ausflüge in den nahe gelegenen Wiener Wald oder in die Berge, was Gelegenheit zu langen Gesprächen über Politik, Literatur und Geschichte gab. Anregend war auch die Bildung, die er in Wien erhielt. Das von den Benediktinern geführte Schottengymnasium, das er bis zu seinem 17. Lebensjahr besuchte, galt als eine der besten Schulen im deutschsprachigen Raum. Die Wiener Universität hatte Weltruf, insbesondere die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät, an der Somary studierte.

Was darüber hinaus sein Verständnis für politische und wirtschaftliche Zusammenhänge beförderte, war seine Erfahrung als Bankier. Im Alter von 25 Jahren begann er 1906 als Präsidialsekretär der Anglo-Österreichischen Bank („Anglo-Bank“) in Wien zu arbeiten. Sie war 1864 von Exponenten der Londoner City in Wien gegründet worden und auf die Finanzierung des internationalen Warenhandels spezialisiert. Unter Präsident Karl Morawitz weitete sie ihre Tätigkeit erfolgreich auf weitere Geschäftsbereiche aus, insbesondere auf die Industriefinanzierung in Osteuropa. Hier

lernte Somary, wie wichtig es bei der Kreditvergabe war, die historischen und politischen Hintergründe gut zu kennen.

Bedauerlicherweise stiess Somary nicht nur im Januar 1930 in Heidelberg, sondern auch bei vielen anderen Gelegenheiten auf Ablehnung, obwohl er recht hatte. Die erste grosse Enttäuschung erlebte er beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Somary hatte als Präsidialsekretär der Anglo-Bank aus nächster Nähe beobachtet, wie sich die Lage auf dem Balkan Jahr für Jahr zuspitzte. Als Österreich-Ungarn 1908 Bosnien-Herzegowina annektierte, war er überzeugt, dass früher oder später ein grosser Krieg ausbrechen würde, wenn er selbst nicht bald diplomatisch aktiv würde. So quittierte er 1909, nach nur dreijähriger Tätigkeit, seine Stelle bei der Anglo-Bank, um in Berlin hinter den Kulissen politisch aktiv zu werden. Präsident Morawitz fehlte jedes Verständnis für den missionarischen Eifer seines Assistenten. Er fragte Somary: «Halten Sie wirklich den Krieg für unvermeidlich?» – Somary antwortete: «Nein, aber für schwer vermeidbar.» – Darauf Morawitz: «Das heisst, nur wenn der grosse Genius nach Berlin geht, der neue Noah, kann er vermieden werden – sonst schwemmt uns die Sintflut fort.» – Somary: «Es klingt wie unverschämte Anmassung; aber es ist für mich Gewissheit».⁷

Somary war überzeugt, dass der Schlüssel zur Entspannung in der Annäherung zwischen Deutschland und Grossbritannien lag. Nur sie konnten verhindern, dass Österreich-Ungarn und Russland im Balkan aneinander gerieten. Dazu mussten Berlin und London bereit sein, zwei Streitpunkte beizulegen: die Grösse der Kriegsflotten und den Bau der Bagdad-Bahn. Mithilfe des Londoner Bankiers Sir Ernest Cassel, der im Aufsichtsrat der Anglo-Bank sass und enge Verbindungen zum britischen Königshaus hatte, vermochte er das Misstrauen zwischen Deutschland und Grossbritannien schrittweise abzubauen. Im Frühsommer 1914 schien die Gefahr eines grösseren europäischen Konflikts gebannt. Es fehlten nur noch die Unterschriften der beiden Regierungen. Doch dann machte die Ermordung

des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand in Sarajevo alles zunichte. Für Somary war klar, dass das Attentat vom 28. Juni 1914 bald zum Krieg führen würde, während die meisten Diplomaten davon ausgingen, dass sich der Sturm wieder legen würde. In seinen Erinnerungen zeigt er sich vollkommen überzeugt, dass der Ausbruch des Ersten Weltkriegs alles andere als unvermeidlich war:

«Nur vierzehn Tage trennten die Unterzeichnung des Bagdadabkommens von dem Mord in Sarajevo. Ohne ihn wäre es nicht zu der grossen Katastrophe gekommen; denn alle Ursachen des deutsch-englischen Konfliktes waren weggeräumt. Man möge es mir nicht als Anmassung anrechnen: Unter den heute Lebenden ist niemand mehr berechtigt zu solcher Feststellung als ich. Denn ich hatte die geistige Vorarbeit zur Entgiftung der Situation geleistet und hatte den Erfolg auf den scheinbar schwierigsten Gebieten errungen. Wer an das Fatum der Griechen glaubt, möge annehmen, dass der Zusammenstoss auch sonst erfolgt wäre. Aus voller Kenntnis der Situation und der handelnden Menschen aber halte ich diese Ansicht für völlig unbegründet.»⁸

Eine weitere Enttäuschung erlebte Somary während des Ersten Weltkriegs. Im März 1916 verfasste er zusammen mit



Franz Ferdinand
von Habsburg.
Brustbild in Uniform.

einem langjährigen Freund, dem deutschen Soziologen Max Weber, eine Denkschrift zuhänden des deutschen Kaisers Wilhelm II., um auf die grossen Gefahren eines unbeschränkten U-Boot-Kriegs hinzuweisen. Die deutsche Führung liess sich aber nicht belehren und ging bald zum unbeschränkten U-Boot-Krieg über, was die USA im April 1917 zum Kriegseintritt veranlasste. Für Somary war damit eine weitere Eskalation des Kriegs unvermeidlich. Zu seinem Erstaunen musste er aber feststellen, dass General Ludendorff, der ihn im Frühsommer 1917 zu einer Unterredung einlud, die Amerikaner vollkommen unterschätzte. «Der Eintritt Amerikas in den Krieg war ihm eine blosser Episode».⁹

Ohne Wirkung war auch Somarys Bemühen, die Hyperinflation in Österreich-Ungarn und Deutschland zu verhindern. Bereits gegen Kriegsende warnte er die Behörden, aber es kam, wie es kommen musste. Zu Beginn der Zwanzigerjahre brach in Mitteleuropa ein monetäres Chaos aus, das die politische und wirtschaftliche Stabilität Deutschlands, Österreichs und Ungarns nachhaltig erschütterte. Somary hatte vorgeschlagen, nach dem Krieg einen Staatsbankrott zu erklären, um schnell gesunde Verhältnisse zu schaffen. Die Politiker wollten nichts davon hören. Sie zogen es vor, die Staatsschulden über die Inflation abzutragen. Für Somary war dies ungleich schädlicher.

«Der Staatsbankrott ist ein einmaliger chirurgischer Eingriff, die Inflation ist permanente Blutvergiftung. Nach der Streichung der Staatsschulden kann man sofort neu finanzieren, bei Inflation muss man warten, bis die Währung sich ausgelaufen hat. So grosse Verluste der Staatsbankrott bringt, er klärt die Lage, und der Gesamtschaden ist mit den furchtbaren Endstadien der Inflation nicht zu vergleichen.»¹⁰

Das Versagen der Politik in Deutschland und Österreich-Ungarn veranlasste Somary nach dem Ende des Ersten Weltkriegs in die Schweiz überzusiedeln und Miteigentümer der Zürcher Privatbank Blankart & Cie. zu werden. «Mir schien die Schweiz das gegebene Finanzzentrum

Europas zu sein, da sie inmitten von vier durch den Krieg mehr oder minder betroffenen Grossmächten ihre ökonomische Stabilität bewahrt hatte».¹¹ Unter grossem persönlichem Einsatz gelang es ihm, das Vermögen der österreichischen Rothschilds zu retten und in Zürich unterzubringen. Dass die neutrale Schweiz nach einem Weltkrieg als Hort der Stabilität gelten würde, war ihm schon seit längerer Zeit klar. Als er 1908 Ernest Cassel zum ersten Mal in dessen Schweizer Feriendomizil auf der Riederfurka besuchte, um seinen Plan zur Verhinderung eines bewaffneten Konflikts in Europa zu erklären, kam es kurz vor dem Abschied zu einem denkwürdigen Gespräch. Cassel fragte: «Wo würden Sie heute vorziehen, Vermögen zu investieren, in Berlin oder in London?» Somary antwortete: «Wenn mein Plan scheitern sollte, in keinem von beiden. Sie werden sich dann gegenseitig ruinieren.» Hierauf Cassel: «Und wo würden Sie es anlegen?» Somary: «In Amerika oder hier.» Cassel verstand die Welt nicht mehr: «Hier? Ich komme seit vielen Jahren hierher, habe aber dieses kleine Alpenland nie anders als einen Sommeraufenthalt angesehen».¹²

Zürich blieb seine Heimat bis ans Lebensende. 1930 heiratete er May Gräfin Demblin de Ville, zwei Jahre später liess er sich in der neuen Heimat einbürgern. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor. Von Zürich aus versuchte er seinen Einfluss weiterhin geltend zu machen und einzugreifen, wenn er es für nötig hielt. Ein paar Mal gelangen ihm seine Geheimoperationen. So half er in den Zwanzigerjahren zweimal der verletzlichen Weimarer Republik, durch die Vermittlung eines Kredits finanzielle Engpässe zu überwinden. Unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg leistete Somary der Schweiz einen grossen Dienst. Beauftragt von Bundesrat Hermann Obrecht reiste er im März 1939 nach Washington, um der Schweiz die Versorgung mit Rohstoffen und Lebensmitteln zu sichern. Bereits im Mai waren die Verhandlungen abgeschlossen. Obrecht war ihm für die geheime Mission äusserst dankbar. Im Frühjahr 1940 reiste Somary erneut nach Washington, diesmal, um die Lieferungen in die Schweiz sicherzustellen. Im Herbst 1940 reisten seine Schwestern,



EIDGENOSSISCHES VOLKSWIRTSCHAFTSDEPARTEMENT
DÉPARTEMENT FÉDÉRAL DE L'ÉCONOMIE PUBLIQUE
DIPARTIMENTO FEDERALE DELL'ECONOMIA PUBBLICA

Bern, den 20. Oktober 1939.

Herrn Dr. F. Somary
in Zürich.

Sehr geehrter Herr Dr.!

Sie haben sich uns anerbotten, anfangs November nach den U.S.A. zu fahren, um dort die Verhältnisse an Ort und Stelle beurteilen zu können. Bei dieser Gelegenheit würden Sie auch die Vorfragen abklären, damit gegebenenfalls unmittelbar im Anschluss an Ihren Besuch eine grössere schweizerische Warenreserve in den U.S.A. angelegt werden könnte. Die hauptsächlichste Voraussetzung hiefür wird die sein, dass wir von der Regierung der U.S.A. die Gewissheit erlangen können, dass sie der Schweiz eine solche Warenreserve auch dann noch überlassen würde, wenn die U.S.A. inzwischen die Neutralität aufgeben sollten.

Wir sind Ihnen ausserordentlich dankbar, dass Sie sich hier neuerdings und unter den gegenwärtigen erschwerenden Verhältnissen für die lebenswichtigen Interessen unseres Landes einsetzen wollen. Wir erklären uns mit Ihrer Absicht nicht nur einverstanden, sondern wir begrüssen es lebhaft, wenn Sie Ihre Ueberfahrt baldigst unternehmen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Eidgenössisches
Volkswirtschafts-Departement

Links:

Schreiben des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements vom 20. Oktober 1939, mit dem Felix Somary beauftragt wird, sich nach Amerika zu begeben und dafür zu sorgen, dass die Schweiz mit Rohstoffen und Grundgütern versorgt wird.

seine Frau und seine drei kleinen Kinder nach. Von 1941 bis 1943 beriet er das amerikanische Verteidigungsministerium in Finanz- und Währungsfragen.

Im Spätsommer 1944 reiste Somary allein in die Schweiz zurück, während die Familie in Washington blieb, damit die Kinder ihre Schulen zu Ende führen konnten. Er setzte seine Tätigkeit als Bankier fort und äusser-te sich weiterhin zu politischen Fragen, zog sich aber immer mehr zurück, vor allem nach dem frühen Ableben seiner Frau im Oktober 1950. Kurz vor seinem Tod publizierte er seine *Erinnerungen aus meinem Leben*. 1956 starb er im Alter von 75 Jahren. Die bekannte deutsche Journalistin Marion Dönhoff begann ihren Nachruf auf Somary mit einer Anekdote, die den Charakter dieses ungewöhnlichen Menschen trefflich beschreibt:

«Neulich erzählte ich einem Bekannten folgende Begebenheit: Ein deutscher Korrespondent hatte seine Redaktion verlassen müssen, weil er glaubte, deren nationalistischen Kurs nicht mehr mitmachen zu können. Daraufhin hatte ein Schweizer Bankier, der davon hörte und der zwar den Korrespondenten nicht kannte, aber offenbar seine Berichte gern las, dem Betreffenden sagen lassen, ungenannte Freunde hätten auf einer bestimmten Bank ein Konto eingerichtet, auf das jener während der nächsten zwölf Monate jeden Betrag, den er zum Leben brauche, ziehen könne – denn solange werde er wohl benötigen, um in Ruhe und ohne zu übereilten Entschlüssen gezwungen zu sein, etwas entsprechendes Neues zu finden. „Hätten Sie gedacht“, so fragte ich, „dass es solche märchenhaften Wohltäter heute noch gibt?“ – „Das kann nur Felix Somary gewesen sein.“ Er hatte recht, es war Somary.»¹³

*Tobias Straumann

Wirtschaftshistoriker und Titularprofessor an der Universität Zürich.

Anmerkungen

¹ FELIX SOMARY, *Die Ursachen der Krise*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1932, S. 45-47.

² FELIX SOMARY, *Erinnerungen aus meinem Leben*, mit einer Einführung von Tobias Straumann und einem Nachwort von Wolfgang Somary, Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2013, S. 219.

³ WOLFGANG SOMARY, *Vorwort zu den Erinnerungen*, in FELIX SOMARY, *Erinnerungen eines politischen Meteorologen*, Matthes & Seitz, München 1994, S. 10.

⁴ HUGO VON HOFMANNSTHAL, CARL JACOB BURCKHARDT, *Briefwechsel*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1991, S. 98.

⁵ FELIX SOMARY, *Ursachen*, 1932, S. 29. (Vortrag, gehalten bei der Tagung des Vereins für Sozialpolitik in Zürich am 14. September 1928)

⁶ FELIX SOMARY, *Erinnerungen*, S. 18.

⁷ ebd., S. 96.

⁸ ebd., S. 118.

⁹ ebd., S. 164.

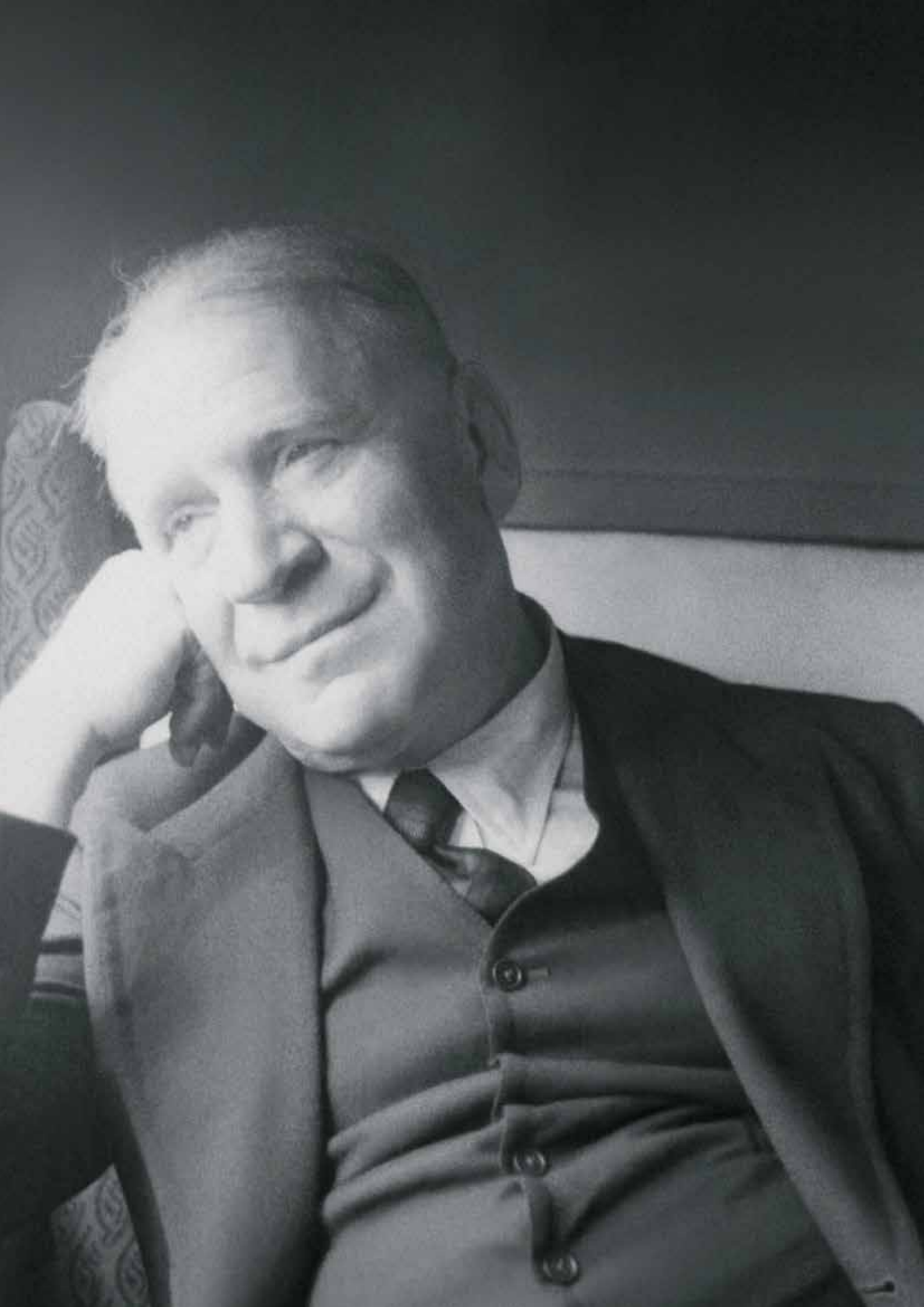
¹⁰ ebd., S. 191.

¹¹ ebd., S. 181.

¹² ebd., S. 94.

¹³ MARION DÖNHOF, *Felix Somary zum Gedächtnis: Bankier, Prophet und Menschenfreund in unserer Zeit*, in «Die Zeit», Nr. 31, 2. August 1956, S. 3.

Die bibliografischen Angaben finden sich auf S. XLI.



Bedeutung des Beitrags von Felix Somary und Erläuterung der von ihm vertretenen Werte im heutigen Bank- und Finanzumfeld, mit Betonung auf die Schweiz

von Wolfgang Somary



Links:

Felix Somary mit gutmütig-nachdenklichem
Gesichtsausdruck während einer Zugfahrt, 1948.

Auf dieser Seite:

Bei einem Spaziergang in den Bergen, 1947.

Sechzig Jahre nach seinem Tod klingt aus verschiedenen Richtungen die Frage: Was würde dieser autonome Klardenker und Problemlöser zur heutigen Lage sagen? Seine treffsicheren Analysen und Voraussagen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts machen ihn erneut zum Mentor für die Gegenwart. Als geborener Österreicher, der Schweizer Staatsbürger wurde, hat er in kritischen Zeiten die Interessen von fünf Ländern vertreten — Österreich, England, Deutschland, Schweiz und Amerika, ohne offizielles Amt, Titel, Parteimitgliedschaft, Stab oder Honorierung. Als Privatbankier verschaffte er sich die Freiheit, jede Zeit zum Dienst der Friedensarbeit, oder zumindest der Schadenbegrenzung, an- und abzutreten. Als junger Assistent von Carl Menger und von Eugen von Philippovich, Mitgründer der Österreichischen Schule der Nationalökonomie, und später als internationaler Finanzberater, Historiker, Staatswissenschaftler und Jurist, dachte er interdisziplinär und in Querverbindungen.

Er begann seine Karriere als Bankier bei der Anglo-Bank in Wien mit der Torpedierung einer internationalen Staatsanleihe an Russland, deren bevorstehenden Bankrott er in einem Pamphlet voraussagte. Damit stiess er zuerst auf eisiges Befremden, dann auf wärmste Anerkennung. 1909 witterte er bereits die Gefahr eines Krieges und übersiedelte, auf die Nachfolge seines Chefs verzichtend, nach Berlin mit der Absicht, die vorhandenen Spannungen zwischen Deutschland und England zu glätten. Sein wichtigster Ansprechpartner in England war der einflussreiche und viel ältere Finanzmann Sir Ernest Cassel, Bankier von König Edward. Somarys Vorstellung, einen Ausgleich zwischen den Rivalen zu schaffen, führte zu internationalen Finanzgeschäften mit politischem Hintergrund, wie die grosse Anleihe an die Stadt Budapest unter internationaler Beteiligung. Er konnte auf die deutsche Flottenrüstung dämpfend wirken und gleichzeitig das Projekt der Bagdadbahn mit Rücksicht auf England dermassen beeinflussen, dass die englische Regierung sich schliesslich bereit erklärte, ihre Vorbehalte aufzuheben. Die plötzliche Ermordung des österreichischen Kronprinzen in Sarajevo machte diese Arbeit zunichte.

Im Ersten Weltkrieg schützte er Belgien gegen die finanziellen Forderungen der deutschen Besatzungsmacht, leitete im Verbund mit Walter Rathenau, die Rationierung der Lebensmittel ein, verfasste mit seinem Freund Max Weber ein Memorandum an den Kaiser, um die Admiralität dringend vom Bau einer U-Boot-Flotte abzubringen, und finanzierte Friedrich Naumanns¹ Ausschuss für Mitteleuropa, womit die Interessen von Polen, Böhmen, Ungarn und der Südslawen, im Bund zwischen Österreich und Deutschland, gewahrt werden sollten.

Nach dem Ersten Weltkrieg intervenierte er, anlässlich der Hungersnot in Wien, mit der Einführung der amerikanischen Hoover Commission, die grosszügig für die Anschaffung von Lebensmitteln sorgte. Felix Somary kam alsdann in die Schweiz und wurde Teilhaber des Bankhauses Blankart & Cie., am Stadthausquai 7, in Zürich, zusammen mit Jacques Blankart-Schrafl, Oberst und Kommandant des Territorialkreises Tessin und Innerschweiz, und mit Dr. Arturo Reitter, ehemaliger Direktor der Banca Commerciale di Milano.

Plakat der Anglo-Österreichischen Bank, Lithographie auf Papier, undatiert. Auf fünf Abbildungen werden die Sektoren dargestellt, die vor dem Ersten Weltkrieg für die Wirtschaft der Mittelmächte und der Entente-Mächte entscheidend waren.



Somarys Plan war, mit Einlagen von Rothschilds, Bleichröders und Petscheks eine Bank zu führen, die die Kreditwürdigkeit des verkleinerten Österreichs wieder aufbauen würde. Das führte zum Erfolg mit der Emission der Völkerbundanleihe. Die Bank erlebte einen grossen Aufschwung, hielt die Kunden aber – bereits vor dem Zusammenbruch vom Oktober 1929 – fern von der Börse. So konnte sie nach Mitte 1932, als Somary mit seinem Pamphlet *Krisenwende* (auf Englisch: *End the Crisis – a Plea for Action*) die Wende an der Börse ankündigte, ihren Erfolg bis kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs weiter fortsetzen.

Auf die Frage im Deutschen Finanzamt, wie lange die Krise dauern würde, antwortete er:

«Es müssen drei Dinge geschehen, in dieser Reihenfolge: das Bankwesen in Wien und in Berlin muss durch eine Krise saniert werden, das englische Pfund muss sich vom Gold lösen, der Zündholzkonzern des Schweden Ivar Kreuger muss zusammenbrechen».

Als die ersten beiden Bedingungen erfüllt waren, wurde er wieder gefragt, ob man das dritte Ereignis noch abwarten müsse. Worauf er antwortete, es werde in kurzer Zeit zu Ende sein. Vier Wochen später erschoss sich Kreuger und der Schuldenturm brach zusammen. Diese Treffsicherheit beunruhigte Felix Somary, denn er wurde mit Fragen über die Zukunft überrannt. Obwohl er nicht Mitglied der Schweizerischen Bankiersvereinigung war und sich im Bauernverband wohler fühlte, hatte Felix Somary einen starken Einfluss auf internationale Finanztransaktionen in der Schweiz. Zweimal lancierte er von der Schweiz aus eine kurzfristige Rettungsaktion für die Regierung der Weimarer Republik. Er wurde ferner Mitgründer der MITROPA – Mitteleuropäische Schlaf- und Speisewagengesellschaft –, einem gemeinsamen Unternehmen von Frankreich und Deutschland. Die Bedeutung von Eisenbahnen als Bindeglied zwischen Staaten war ihm vordergründig.

Am 4. Februar 1937 hielt er auf Einladung

der Studentenschaft der Universität Zürich einen Vortrag über die Gegenwartsprobleme der Schweiz. Er ermahnte darin dringend zur Vorbereitung auf den Krieg. Er wies auf die einzigartigen politischen Leistungen der Schweiz hin: eine alte Demokratie, die nie in Demagogie oder Tyranis übergegangen ist, und in der die drei grossen Nationen des europäischen Kontinents gleichsam gleichberechtigt zusammenwirken. Dann rief er auf zur Vergeistigung des öffentlichen Lebens.



«Wirksame Verteidigung», so schloss er, «kann sich nur auf der klaren Erkenntnis von Grundrechten aufbauen, die allen heilig sind. In der Schweiz sind Leben, Freiheit, Ehre und Eigentum der Willkür der jeweils Regierenden entzogen, die selbst dem Gesetz unterstehen – das unterscheidet den Freien vom Sklaven. Sodann trägt jeder für sein Tun, für seine Seele die volle Verantwortung – überträgt sie nicht auf einen, der sie allen abnimmt –, das unterscheidet uns von den Heiden. Das aber sind seit zwei Jahrtausenden die Fundamente europäischer Kultur. Wenn jedermann im Lande davon durchdrungen ist, dass ohne diese beiden Rechte das Leben nicht lebenswert ist, dann werden wir die moralische Kraft haben, jedem Sturm zu widerstehen und den Nachbarnationen in eine glückliche Zukunft voranzuleuchten.»

Diese Ansprache, die in schriftlicher Form noch vorhanden ist, hatte eine grosse Auswirkung. Ihr folgte wenige Tage danach der Besuch von Bundesrat Hermann Obrecht, Vorsteher des

Volkswirtschaftsdepartements und Führer der Bauern wie der Sozialdemokratischen Partei. Er war, sagte mein Vater, eine der interessantesten Gestalten des Schweizer Bürgertums. Nach vertieften Gesprächen waren sich beide einig, dass sich die Schweiz ohne Verzug auf einen Krieg vorbereiten müsse. Lebensmittelreserven seien von jedem Haushalt anzuschaffen und aufzubewahren. Das erspare dem Staat die Finanzierung, abgesehen von der Unterstützung ärmerer Familien, und es verteile die Vorräte auf zahlreiche Stellen ohne Beamtentum. Die ausgezeichnete Schweizer Hausfrau hätte das bestens im Griff. Es brauchte dafür einen zähen Kampf, denn die Bürokratie versuchte, das Horten zu verhindern.

Nun folgte der Gedanke meines Vaters, in Amerika grosse Einkäufe von Rohstoffen, besonders von Lebensmitteln, zu tätigen. Obrecht musste starken Druck gegen den Widerstand aus Bern machen. Mein Vater wollte unbedingt Fixverträge, man musste sich aber als Kompromiss auf Optionsverträge einigen. In Bern hiess es lange, man könne nicht wissen, ob es wirklich zum Krieg kommt. Der Meinungskonflikt bei den Behörden dauerte so lang, dass mein Vater, allerdings durch mehrere Überseereisen vorbereitet, erst am 20. Oktober 1939 von Bundesrat Obrecht ermächtigt wurde, Optionsverträge mit Amerika zu vereinbaren und abzuschliessen.

Mein Vater schrieb:

«Ich hatte mich im Zeitpunkt des Kriegsbeginnes um ein halbes Jahr geirrt, da ich die Intelligenz von London und Paris überschätzt hatte. Für die schweizerische Kriegsversorgung wurde aber diese Verzögerung der erste der vier Glücksfälle dieser Kriegsperiode – die drei anderen waren die Verspätung des Eintritts Italiens, der Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg und in der Mitte zwischen beiden die Eröffnung des Korridors nach Spanien und Portugal (Vichy-Frankreich). Wäre wegen der Besetzung Prags der Weltkrieg ausgebrochen, so wäre eine Versorgungskatastrophe kaum vermeidbar

gewesen. Man hat mir damals, wie so oft, das dauernde Unken zum Vorwurf gemacht: wer aber in solcher Situation nicht von der ungünstigsten Möglichkeit ausgeht, handelt unverantwortlich. Auch für einen kommenden Krieg muss jedes Versorgungsprogramm für die Schweiz von der Voraussetzung totaler Absperrung ausgehen, und die unvorhergesehenen Zwischenfälle mögen sich nicht immer so günstig auswirken, wie es für die Schweiz im zweiten Weltkrieg gottlob der Fall war.»

Selbstverständlich ist auch gegenwärtig auf diese Ermahnung zu hören, denn in einer Zeit von Cyber-Attacken, die vielleicht noch raffinierter und heimtückischer zu werden drohen, könnte die Wirtschaft schlagartig und unverhofft lahmgelegt und die Versorgung unterbunden werden.

Nach Abschluss der Arbeit mit den Optionsverträgen für Rohstoffe, blieb Felix Somary in Amerika zuerst als Vermittler zwischen dem dortigen Finanzamt und den Schweizer Banken, im Bestreben die Vermögenssperre für Schweizer Guthaben abzuwenden, alsdann als Währungsberater für die amerikanische Regierung und als Berater der Exilregierung Österreichs unter dem Vorsitz von Otto von Habsburg, die von Präsident Roosevelt explizit anerkannt wurde.

Nach dem Krieg konnte er seine Finanztätigkeit wieder aufnehmen und leitete die Bank Blankart & Cie. Inhaber Somary & Cie. weiter bis zu seinem Lebensende. Nach dem Tod seiner Frau schrieb er sein politisches Vermächtnis, das Buch *Krise und Zukunft der Demokratie*. Er stellte darin seine Analyse der Französischen Revolution dar, die er als eine grosse Tragödie bezeichnete, die uns durch die Inkompatibilität von Freiheit und Gleichheit in das vorchristliche Alter zurücksetzte und in deren fünften Akt wir uns befänden. Im Bankhaus hatte er eine Revolutionsbibliothek, gefüllt mit Büchern und Pamphleten über Revolutionen und Bürgerkriege. Vertraut mit ihrem Inhalt, sagte er einst: «Es war nicht so, es war in Wirklichkeit ganz anders». Damit meinte er, man könne nie tief genug in die Seele der Menschen aus einer anderen

Epoche eintauchen, um alle Gegebenheiten, Vorstellungen, Motivationen und Zufälle zu ergründen. Er erkannte aber blitzartig die Wendepunkte der Geschichte.

Was würde Felix Somary heute zum Bündnis europäischer Nationen sagen? «Die Vereinigung von Frankreich und Deutschland kann der Ära des Nationalstaates das Ende einläuten: Kein grösseres Glück könnte der Menschheit beschieden sein». So schrieb er 1952 in *Krise und Zukunft der Demokratie*. Bereits am 1. Dezember 1930 im Londoner Institute of Foreign Affairs, ermahnte er England, Deutschland und Frankreich miteinander zu versöhnen, mit den Worten:

«Grossbritanniens Aufgabe ist es, Deutschland und Frankreich wieder zusammenzuführen. Hat England hierzu nicht den Willen oder die Kraft, so wird die jetzige Krise nur Vorspiel einer dunklen Periode werden, der der Geschichtsschreiber künftiger Zeiten den Namen geben wird: Zwischen zwei Kriegen.»

Über die Europäische Union wäre er aber weniger erfreut, denn er schrieb in unveröffentlichten Notizen wie folgt:

«Es vollzieht sich ein Prozess, dessen Bedeutung für die Tyrannis noch nicht genügend gewürdigt ist: die Zerstörung des Föderalismus durch den Einheitsstaat oder die Ersetzung des Staatenbundes durch den Bundesstaat. Wie immer man sonst die Ergebnisse der vier Bruderkriege – in der Schweiz, in Amerika, in Italien und in Deutschland – bewerten mag, sie alle haben ein Hindernis beseitigt, das der Einführung einer Diktatur im Wege stand. Die scharfe Zentralisierung erleichtert den Griff des Usurpators auf den Staat und erschwert den Widerstand dagegen.»

Die Ermahnung, den Föderalismus aufrecht zu halten, gilt heute besonders für die Schweiz.

Wie würde sich Felix Somary heute über das mutierte Bankwesen äussern?

Die These, dass Kreditbanken Geld „aus dem Nichts“ schaffen, wurde von Felix Somary in *Bankpolitik* (3. Auflage, 1934) auf den Seiten 19-20 und 72-73 kommentiert und widerlegt. In seinen *Erinnerungen* (geschrieben 1955), schrieb er im Kapitel zur Bankpolitik² (Erstausgabe 1915):

«Theorien, die um diese Zeit in Mode kamen, haben den Banken entscheidende Bedeutung für die Konjunkturwende zugesprochen; das steht im striktesten Gegensatz zur Wirklichkeit. Von den vier Theoretikern, die diese Ansicht vertreten haben, hat der bedeutendste Schiffbruch erlitten, der zweite nach Verlust des erbten Vermögens Selbstmord begangen, der dritte nie eine Bank arbeiten gesehen und der vierte seine Ansichten total revoziert. Das hindert nicht die weite Verbreitung der „Depositenlegende“, wie ja überhaupt die Legende sich weiter und nachhaltiger durchsetzt als die Kenntnis der Wirklichkeit. Für Inflationen ist der Staat allein verantwortlich; sie sind ohne ihn oder gar gegen ihn unmöglich.»

Felix Somary untersuchte in seiner *Bankpolitik*, mit der er das Bankwesen in die Volkswirtschaftslehre einführte, die verschiedenen Behauptungen, wonach nicht die Einleger den Banken Kredit geben, sondern umgekehrt die Banken die Forderungen ihrer Kunden erst zu Geld machen, so dass die Banken gewissermassen Gläubiger ihrer Anleger wären. Er bemerkte: Die Ansicht von der „schöpferischen Kraft der Kreditbanken“ ist in der neueren Literatur weit verbreitet. Zusammenfassend schrieb er:

«Im strikten Gegensatz zu dieser Auffassung wiederholen wir die Feststellung, dass die Banken Depositen nicht schaffen, sondern erhalten. [...] Erweiterung der Mittel des Kreditbankensystems ist nur möglich a.) durch Heranziehung von Auslandsgeldern, b.) durch Ausdehnung des Überweisungssystems gegenüber der Barzahlung – in wirtschaftlich fortgeschrittenen Ländern, in denen die Grenzen beider Systeme fast festliegen, nicht sehr wichtig –, c.) durch starke Inanspruchnahme der Notenbank.»

FELIX SOMARY
BANKPOLITIK
ZWEITE
AUFLAGE



**Ein Buch für Bankleiter
und solche, die es werden wollen.**

Brosch.
M.
12.—

Das Buch hat sich die Aufgabe gestellt, unter Berücksichtigung der Lehren und Erfahrungen der Vergangenheit ein Bild der internationalen Banksituation zu entwerfen, das nicht bloß für den Augenblick Geltung hat. Es unternimmt den Versuch, die Entwicklungstendenzen zu erfassen und die Wirkungen der Volkswirtschaft auf die Banken darzustellen.

Geb.
M.
15.—

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) TÜBINGEN

Wer darüber nachlesen will, findet das Buch *Bankpolitik* online (on demand). Es ist auch auf Spanisch übersetzt worden und galt laut Joseph Schumpeter als das beste Buch auf diesem Gebiet.

Über die Rolle des Bankiers, womit er vermutlich den verschwindenden Privatbankier meinte, schrieb er in seinen späteren Notizen:

«Im Verhältnis zum Staat ist der Bankier aus dem Hammer zum Amboss geworden. Die grossen Persönlichkeiten meiner Jugendzeit haben bisher keine Nachfolger gefunden. Und doch würden die Probleme der Gegenwart die Phantasie des unabhängigen Bankiers in höchstem Grad erfordern. Denn die Beendigung des finanziellen Chaos kann weder durch eine nationale oder internationale Bürokratie noch durch eine von Interessen abhängige Staatsorganisation geschehen.»

[...]

«Der Politiker im demokratischen Staat muss sich den äusseren Schein geben, als halte er das Volk für unfehlbar und würde nur den Volkswillen ausführen. Kein vernünftiger Bankier wird diese Ansicht teilen, soweit sie sich auf die Geldverwaltung bezieht. Ricardos³ Maxime, zu verkaufen, wenn die Menge kauft, und umgekehrt, gilt voll auch für die Gegenwart; denn der einsichtige Mann verkauft in der Hausse und kauft in der Baisse. Den Markt jederzeit verlassen zu können und den richtigen Augenblick hierzu nicht zu versäumen, das ist die eigentliche Kunst des Bankiers. Seine Freunde über Krieg und Krisen hinüberzuführen, ist ihm hohe Genugtuung. Er hat, wo es not tut, bewusst gegen den Trend der Zeit zu stehen und sich um die Schreie, die von der Strasse heraufkommen, nicht zu kümmern. Sollte die zweite Hälfte des Jahrhunderts der ersten gleichen, so wäre es verfehlt, jungen Menschen die Wahl dieses Berufes anzuraten.»

Er schrieb in seinen letzten Notizen:

«Zur Wirtschaftsstabilität durch Währungsmanipulation, lautet das Schlagwort des Tages. Erst wenn es in das Gegenteil gedreht wird, wird der Bankier wieder zu seinem Recht kommen, denn da er wesentlich Gläubiger ist, steht die seit schon vier Jahrzehnten (1914-1952) geübte Geldfälschung – das ist ja das Wort für Währungsmanipulation – in striktem Gegensatz zu seinen Lebensinteressen.

Durch das Monopol der Geldschaffung erhält der Staat das stärkste Expropriationsinstrument, die Möglichkeit der Enteignung ohne Gesetz und Grenzen [...] Die Kriegsperiode hat das Geld dem Staat völlig unterworfen, das Metallgeld beseitigt, die Note monopolisiert und ihre Schaffung direkt oder indirekt dem Staat unterstellt. Überall zirkuliert nationales Papiergeld, dessen Quantum und Wert vom Staat bestimmt wird, der – seiner wachsenden Verschuldung wegen – an dauernder Wertverschlechterung interessiert war und ist. [...] Durch Beseitigung des Metallgeldes und Monopolisierung der Notenemission kann der Staat die Enteignung seiner Bevölkerung in kurzer Frist durchsetzen [...] Es ist paradox, dass es dem Schuldner überlassen wird, die Geldzeichen zu schaffen, die ihn entschulden; ebenso eigenartig ist die Steuerpraxis, die von dem Grundsatz ausgehen darf, dass hundertfach verschlechtertes Geld ebensoviel zu gelten hat wie die vorherige Einheit.»

Für „Geld, das aus dem Nichts geschaffen wird“, sind Regierungen und ihre Notenbanken verantwortlich. Gegenwärtig wird nach einem Ausweg gesucht, entweder durch eine neue Institution, die man als Monetative bezeichnet oder durch Kryptogeld wie Bitcoins. Die Monetative wäre eine vierte Macht im Staat, neben der Exekutive, Legislative und Judikative. Ihre Aufgabe wäre, die Macht des Staates über das Geld zu beschränken und die Geldmenge dem jeweiligen Bedürfnis des Volkes anzupassen. Felix Somary, als Mitautor Eugen von Philippovichs Geschichte der Bank of England, hätte gesagt, genau das sei einst die Aufgabe einer Notenbank wie eben der Bank of England gewesen, die frei von staatlichen

Links:
Buchumschlag
von Felix Somarys
Bankpolitik.

Einflüssen bis zum Kriegsausbruch 1914 für die Stabilität des englischen Pfundes sorgte, und sei ursprünglich, mit Golddeckung, Diskontsatz und Notenemission gegen Handelswechsel, auch die Bestimmung der Federal Reserve gewesen, ehe der Eintritt Amerikas in den Ersten Weltkrieg kurz nach ihrer Gründung 1913 dieses Ziel vereitelte.

Dem Staat, würde er sagen, kann man die Hoheit über das Geld nur mit einer Rückkehr zum Goldstandard⁴ entziehen und mit gleichzeitiger Rückkehr zur Diskontpolitik durch eine unabhängige Notenbank. Dagegen wird sich jede Regierung, die zu wenig Gold hat, mächtig wehren, und tut es schon seit einigen Jahren mit massiven Interventionen am Goldmarkt. Während meines Studiums der Ökonomie schrieb mir mein Vater:

«Die Bedeutung des Goldes liegt darin, das es unzerstörbar ist, d.h. alles seit Jahrhunderten produzierte Gold ist da und die jährliche Neuproduktion fügt nur ungefähr 3 Prozent pro Jahr zu. Das genügt für die Erweiterung der Wirtschaft und verhütet Inflation. Infolge der Kriege hat sich das Gold bei wenigen Staaten konzentriert – Amerika, Russland, Schweiz; die Engländer erklären das Gold für obsolet, weil sie es nicht mehr haben, aber das ist naiv. Wenn die Wirtschaft einmal in einer Friedenssära wieder in Ordnung kommt, wird die Goldwährung wieder universell werden, weil sie unersetzbar ist.»

Mein Vater sah über den populistischen Widerstand gegen Gold hinweg, zumal es als unerlässliche Bremse gegen Wertverschlechterung von Ersparnissen wirksam ist und die Finanzierung langer Kriege verunmöglicht. Gewiss rechnete er nicht mit einer freiwilligen Wiedereinführung, sondern erst auf dem Höhepunkt einer Vertrauenskrise in die ungedeckten führenden Leitwährungen. Hätte die Schweiz auf ihre Mitgliedschaft im Internationalen Weltwährungsfonds verzichtet, wäre sie nie verpflichtet gewesen, die Goldbindung des Frankens aufzuheben.

Wäre Gold als Leitwährung nicht beseitigt worden, hätte, laut Berechnung von Felix

Somary, der Erste Weltkrieg nicht länger als zwei Jahre dauern können und der Zweite wäre nie begonnen worden. Und hätten während des Ersten die Amerikaner den Diskontsatz kräftig erhöht, wäre den Europäern das Geld für die Kriegsfinanzierung ausgegangen und die militärische Intervention Amerikas hätte nie stattfinden müssen. Es hat hundert Jahre gebraucht, um festzustellen, dass die jeweiligen Interessen von Regierungen nicht immer identisch sind mit dem Wohl ihres Volkes. Liegt es daran, dass politische Macht von kleinen wohl organisierten aktiven Minderheiten ausgeübt wird? Diese Frage schien Felix Somary zu beschäftigen, denn er las in seinen letzten Jahren sehr aufmerksam *Die Herrschende Klasse (Elementi di Scienza Politica)* von Gaetano Mosca⁵.

Genauso wie er jede Form von Währungsverschlechterung als Betrug an den Sparern und Konsumenten sah – umso mehr in der jetzigen Zeit von Null-Zinsen –, betrachtete er die Abwertung einer Währung als Vertrauensbruch. So schrieb er im Jahr 1955 in seinen Erinnerungen:

«Auf ökonomischem Gebiet machte der Sittenverfall an der schweizerischen Grenze nicht halt. Seit der amerikanischen Abwertung war die Manipulation des Geldes von feilen Lehrern zur modernen ökonomischen Theorie erhoben worden. Währungsabwertung war das Heilmittel für alles Übel. Nur zwei Staaten haben sich davon frei gehalten: Holland und die Schweiz. Ihnen beiden war wegen ihrer neutralen Stellung das Gold der Nachbarn zugeflossen; sie konnten darum von den andern mehr kaufen, aber an sie weniger exportieren. Die Exportindustrie forderte darum eine Preissenkung, und ihr kam eine merkwürdige Tendenz in der englischen und französischen Presse zur Hilfe: Wir bestehen darauf, dass ihr die Schande mit uns teilt, sonst können wir sie nicht als moderne Lehre ausgeben. Ohne Unterbrechung wurde von dort die kommende Abwertung der schweizerischen und holländischen Währung angekündigt, auch von den Kreisen, die den dortigen Regierungsstellen nahestanden.»

Er fügte hinzu:

«Die Schweizerische Nationalbank konnte dem stärksten Ansturm widerstehen und war fest entschlossen, dies zu tun. Auf Bitte des Präsidenten Bachmann⁶ überzeugte ich zu Anfang 1936 die Führung der Sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften von der schweren Gefahr, die eine Abwertung gerade für die Arbeiter in einem Lande bringen muss, deren Versorgung so weitgehend von der Zufuhr vom Ausland abhängt. Da im Bürgertum die alte Tradition des guten Geldes tief verwurzelt war, hätte eine Abstimmung sowohl im Parlament wie im Volk die Abwertung verworfen. Sie kam durch Bundesratsbeschluss unter Umständen, die besser vergessen werden. An diesem Samstagnachmittag tröstete ich meinen Freund Bachmann, der aufs Tiefste getroffen war. Noch vor zehn Jahren hätte man die Abwertung bei einer Notenbank, die 100 Prozent Golddeckung hat, betrügerischen Bankrott genannt. Heute heisst das Kaufkrafttheorie. [...] Der heutige Tag ist kein Ruhmestag, aber er wird vergessen werden, wenn er in einer langen Reihe die Ausnahme ist. [...] Noch Ende der Zwanzigerjahre haben die Japaner die grösste Anstrengung gemacht, das beginnende Disagio ihrer Währung zu beseitigen. Seither war das Schamgefühl verloren gegangen, denn unzählige Kerle eilten herbei, um mit dem Mantel der Wissenschaft die Schande zu decken.»

Diese Rüge hätte Felix Somary auch im September 2011 geäussert, als die Schweizerische Nationalbank mit der Festsetzung eines Mindestkurses für den Euro den Schweizerfranken abwertete und zugleich die Bereitschaft, dauerhaft und unbeschränkt Devisen zu kaufen, verkündete, womit sie, ohne Volksbefragung, die solide Landeswährung dem fragilen Euro anglich. Übermässiger Druck kam vom Schweizer Tourismus in einem Jahr, in dem weniger der starke Franken als das Wetter (März ohne Schnee und Juli verregnet), die Hoteleinkünfte um 2½-4% gegenüber dem Vorjahr verringerte. Ich halte des Vaters strenge Ansichten

über Geldwertstabilität als vordergründig, zumal das Vertrauen davon abhängt und der politisch nicht organisierte Sparer und Konsument nicht zugunsten starker Berufsverbände betrogen werden darf. Mein Vater erzählte, wie er in den Dreissigerjahren beim Friedensabkommen in der Schweiz zwischen den Gewerkschaften und dem Arbeitgeberverband mitgewirkt hat, wobei hervorgeht, dass er die Gesamtheit höher als einzelne Verbände schätzte. Ich lege Wert auf diesen Kommentar zur Geldverschlechterung, denn in der heutigen Zeit fragen viele nach dem Wesen des Geldes und fühlen sich verunsichert. Es werden da viele Theorien hineingedichtet, die er vermutlich ablehnen würde mit der Bemerkung: Was Geld ist, entscheidet letztendlich die Marktfrau; es beruht auf Vertrauen.

Durch die Aufgabe der einst eindrücklichen Reduit-Strategie, ist die Schweiz erpressbar geworden. Wie ein ehemaliger Schweizer Botschafter während des amerikanischen Drucks auf Schweizer Banken im Namen der Erben verschollener Kontoinhaber bemerkte: «In Amerika hat man die Achtung für die Schweiz verloren, als das Land nicht mehr willens war, die Wasserscheide Europas zu verteidigen». Gerade auch zu dieser Zeit setzte der Weltwährungsfonds die Schweiz unter Druck, den grösseren Teil der Goldreserven zu verkaufen und die Goldbindung des Frankens aufzuheben. Diesem Druck wurde widerstandslos nachgegeben. Noch im Jahr 1952 hatte die Schweiz die einzige wirksame Armee Westeuropas und wurde von den Amerikanern geachtet. Es entspräche dem Gedanken Felix Somarys, dass die Schweiz auf den Vorteil ihrer Neutralität besser achte, damit sie ihre traditionelle Rolle als Vermittlerin im Streit anderer Völker weiterhin wahrnehmen kann, ohne sich durch überflüssige Mitgliedschaften zu kompromittieren. Der helvetische Spruch „Die Suppe wird nicht so heiss gegessen wie gekocht“, ermöglicht der Eidgenossenschaft für andere Länder Mittelwege zu finden; sich selber kann sie aber mit dieser Ansicht nicht im Konflikt mit unnachgiebigen Gegnern helfen.

Stellt man die Frage, welche von ihm vertretenen Werte im heutigen Bank- und

Finanzumfeld gezogen oder sogar übernommen und umgesetzt werden könnten, würde ich sagen: 1.) Aufrechterhaltung föderativer Prinzipien, denn sie dienen anderen Völkern als nachahmungswertes Modell. 2.) Enge Verbindung der vier Sprachgruppen, denn sie dient als Vorbild einer multikulturellen Gesellschaft. 3.) Neutralität als Vorlage für einen erfolgreichen Staatenbund bewahren, womit die Schweiz ihre traditionelle Rolle als Schlichterin im Streit anderer Völker weiterhin erfüllen kann. 4.) Pflege des Anbaus von Nahrungsmitteln, denn die politische Fragilität des Internets gebietet ein höheres Mass an Autonomie und verbietet die drohende Abschaffung des Bauernstands. 5.) Zusammenhalt der Sozialpartner, der schwer erkaufte wurde und im Sog unbeschränkter Einwanderung auseinanderbrechen könnte. 6.) Sorge um die langfristige Stabilität des Frankens, unabhängig vom Druck der Politik und der Interessenverbände. 7.) Trennung von Kredit- und Investmentbanken. 8.) Mutige Zulassung von Sanierungen als unausweichliches Verfahren zur Bereinigung schlechter Dispositionen. 9.) Konsequentes Meiden des Haftpflichtrisikos bei Investments. 10.) Der Gefahr einer Blockierung von Auslandguthaben in anderen Staaten vorbeugen. 11.) Einführung von Überweisungs-Beschränkungen bekämpfen. Altmodisch wie es klingt, darf man nicht vergessen: Banken sind Gläubiger des Staates; werden sie „too big to fail“, verspielen sie ihr Vertrauen, wie es in den letzten Jahren bei manchen geschehen ist und noch weiterhin geschehen könnte.

Der stärkste Aufruf Felix Somarys an den heutigen Bankier wäre: in einem Zeitalter der Massenkultur und Gleichschaltung Abstand halten von der Mode des Augenblicks. Er betrachtete den Kommunismus als Episode, den Nationalismus als die grössere Krankheit, aber in der Kultur der Masse sah er die Gefahr der kollektiven Gleichschaltung, Verdummung und Servilität, die einer Diktatur den Weg ebnet.

Man kann das Finanzumfeld nicht isoliert betrachten; in der heutigen Vielfalt von neuen Technologien, Prioritäten und Erkenntnissen sind alle Umfelder eng miteinander

verflochten. Der Bankier muss sich umfassend weiterbilden, um den Blick für das Wesentliche, vor allem in der Politik, zu schärfen. Er darf die politische Übersicht nicht verlieren und sollte jedes Bankgeschäft unterlassen, das er nicht selber völlig überblickt. Die Aussage eines Bankiers „Ich verstehe das Produkt, das wir verkaufen, nicht, aber es wurde von einem hochkarätigen Mathematiker ausgerechnet und funktioniert“ ist nicht zulässig. „John Law war ebenfalls ein kluger Mathematiker und hat seinerzeit Frankreich in den Konkurs getrieben“, würde Felix Somary sagen.

In seinen Notizen schrieb mein Vater:

«Höret das Mahnwort eines alten Bankiers: Steigert Euer Misstrauen aufs Höchste, wenn Ihr eines der inhaltsschweren Worte hört: Kriegsgesfahr, Despotismus, Milliarden. [...] Den Markt jederzeit verlassen zu können und den richtigen Augenblick dazu nicht zu versäumen, das ist die eigentliche Kunst des Bankiers. Seine Freunde über Krieg und Krisen hinüberzuführen, ist ihm hohe Genugtuung.»

Er meinte übrigens, man solle bei der Auswahl der Kunden Wert auf hohe Intelligenz legen, denn das erlaubt dem Bankier in den Taumelperioden sich vom Markt fernzuhalten und ein paar Jahre hindurch scheinbar unrecht zu haben. Darum soll er auch nicht annoncieren.

Nach seiner Ansicht leben wir heute, das heisst seit 100 Jahren, in einer nie abschliessenden Kriegswirtschaft, die den technologischen Fortschritt stets ankurbelnd, zu exponentiell schnelleren Abschreibungen führt. Daraus ergibt sich ein ständiger Druck auf die Kapitalmärkte und lässt eine Bereinigung der durch Kriege angehäuften Schulden nicht zu. Schaffen aber solche Nebenprodukte der Kriegswirtschaft – nämlich Flugzeuge, Internet und Mobiltelefonie – keine Bereicherung? Das ist fraglich, würde Somary antworten; denn die Fluglinien haben seit ihrer Entstehung gleich viel Geld verloren wie verdient, Internet ist eine potentielle Waffe, die ihre Vorteile zunichte machen könnte, und das

iPhone zerstört die Aufnahmefähigkeit für das Unmittelbare und bietet eine Überdosis an Zerstreuung. Welchen Lichtblick würde er uns heute für die Zukunft geben? Ich höre noch sein Wort: «Unterschätze nicht die Erfindungsgabe der Menschen (wenn es darum geht, aus dem Schlamassel herauszukommen)».

Mancher Leser möchte vielleicht wissen, welche Anlagepolitik Felix Somary heute den Pensionskassen angeraten hätte. Aus einer langfristigen Sicht würde er vermutlich Wasseraufbereitungsanlagen sowie Genussmittel (comfort foods) und gut kapitalisierte Versorgungsunternehmen (public utilities) als Investments in dieser Zeit genehmigen. Die Unentbehrlichkeit des Produktes wäre diesbezüglich sein vorwiegendes Kriterium.

Abschliessend möchte ich auf die Vorbilder und Quellen der Inspiration meines Vaters hinweisen, denn es ist nicht üblich, dass ein Bankier von seinem Beruf Abstand nimmt, um ohne Titel und Honorierung sich im Handel von fünf Nationen an oberster Stelle einzumischen. Sein erster und einziger Arbeitgeber Morawitz sagte zu ihm: „Sie hätten besser Kardinal als Bankier werden sollen“. Aber der Vater meinte, wenn es keinen Frieden gibt unter den Völkern, haben Banken keine Zukunft. Und er schrieb: «Eine Idee, die den Frieden sichert, ist mehr Wert als die Arbeit von Millionen Menschen in der Kriegsindustrie».

Er stand mit tiefer Andacht vor Tizians Gemälde vom Täufer Johannes, als Stimme in der Wüste, und las aus der Erstausgabe der Schriften von Thomas Morus, der auf Kosten seines Lebens dem König Widerstand leistete. Inspiriert haben ihn universell wirkende Persönlichkeiten wie Eugen von Savoyen, Antoine-Henri Jomini, Ulysses von Salis, Pompejus von Planta, Theodor Reding, Jacques Necker und Albert Gallatin, die ausserhalb ihres Geburtsortes am grossen Welttheater nach bestem Wissen und Gewissen teilnahmen. Auf dem Sonntagsspaziergang in Washington blieb mein Vater oft eine Andachtsminute vor dem Monument von Gallatin stehen, als wären die beiden verwandt; denn dieser Staatsmann,

geboren in Genf, wurde in Amerika Finanzminister unter Präsident Jefferson (später auch unter Madison) und organisierte, als Napoleon Geld für seine Feldzüge brauchte, den Kauf des Louisiana-Territoriums von Frankreich. Im Gegensatz zu diesen Vorbildern, bekam aber mein Vater im Zeitalter des Nationalismus stets seine fremde Herkunft zu spüren und sagte mir einst nachdenklich: «Es braucht hundert Jahre, um Schweizer zu werden». Das hat vielleicht auch einen Vorteil, der heute vergessen wird: Die Schweiz hat aufgrund ihrer alten Demokratie Qualitäten, die sich weniger zur Anpassung an den jeweiligen Zeitgeist als vielmehr zum Widerstand gegen die Gleichschaltung eignen.

Die Quellen, auf welche sich dieser Beitrag von W. Somary stützt, sind die Notizen und die schriftlich verfassten wie auch „erzählten“ Erinnerungen seines Vaters sowie die von ihm während seiner langen Karriere als unabhängiger und pragmatischer Ökonom mit Weitblick veröffentlichten Werke.

Anmerkungen

¹ Deutscher Politiker und Publizist, bekannt durch sein Buch *Mitteleuropa* (1915), das weite Verbreitung fand. Neben einer kulturhistorischen Analyse der Epoche enthält das Werk auch ein politisches Programm für die Umwandlung des Militärbündnisses der Häuser Habsburg und Hohenzollern in ein stabiles System wirtschaftlicher Zusammenarbeit.

² Wer sich näher mit diesem Thema befassen möchte, findet das Buch *Bankpolitik* online (on demand); es ist auch auf Spanisch erhältlich. Gemäss Joseph Schumpeter ist es die beste Abhandlung zu diesem Thema.

³ DAVID RICARDO (1772-1823), britischer Wirtschaftswissenschaftler, gilt als einer der wichtigsten Vertreter der klassischen Nationalökonomie. Seine Hauptthemen sind die Geldentwertung, die Bodenrente, der internationale Handel und insbesondere die Verteilung des Wohlstands. 1817 veröffentlichte er sein Hauptwerk *Principles of Political Economy and Taxation*.

⁴ Währungssystem, bei dem der Umtauschkurs des gesetzlichen Zahlungsmittels eines Landes in Gold garantiert wird.

⁵ Rechts- und Politikwissenschaftler, Experte für politische Doktrinen, Dozent an der Universität Turin und an der Mailänder Universität Bocconi, Wahl ins italienische Parlament (1908), Staatssekretär für die Kolonien (1914), Senator des italienischen Königreichs (seit 1919), Mitglied der Accademia dei Lincei (1930).

⁶ GOTTLIEB BACHMANN studierte nach Abschluss der Kantonsschule in Winterthur Rechtswissenschaften in Zürich, Strassburg, Berlin und Leipzig. Nach einer Lehrtätigkeit an der Universität Zürich (ab 1906) wurde er 1913 Mitglied der Eidgenössischen Stempelkommission. Danach war er als Vorsteher (seit 1918), Präsident des Direktoriums (1925-1939) und Präsident des Bankrats (1939-1947) für die Schweizerische Nationalbank tätig. 1939 wurde er zum Nationalrat gewählt und übte dieses Mandat bis 1943 aus.

Felix Somary
im Shoreham
Hotel in Washington
D.C., 1949.



Bibliografie

Werke von Felix Somary

- *Die Aktiengesellschaften in Österreich*, Wien 1902.
- *Bankpolitik*, Tübingen 1915 (Neuaufgaben 1930, 1934).
- *Grundriss der Politischen Ökonomie*, mit Eugen von Philippovich, 3 Bände, Tübingen 1920-1923.
- *Wandlung der Weltwirtschaft seit dem Kriege*, J. C. B. Mohr, Tübingen 1929.
- *Die Ursachen der Krise*, J. C. B. Mohr, Tübingen 1932.
- *Krisenwende*, S. Fischer, Berlin 1932.
- *Die Gegenwartsprobleme der Schweiz*, Polygraphischer Verlag, Zürich 1937.
- *Krise und Zukunft der Demokratie*, Zürich/Wien/Konstanz 1952.
- *Erinnerungen aus meinem Leben*, Zürich 1955 und 1963.
- *Erinnerungen eines politischen Meteorologen*, mit einer Einführung von Wolfgang Somary, München 1994.
- *Erinnerungen aus meinem Leben*, mit einer Einführung von Tobias Straumann und einem Nachwort von Wolfgang Somary, Zürich 2013.

Tindaro Gatani

EINAUDI LUIGI, *Diario 1945-1947*, Laterza, Mailand 1993.

—, *Una statistica delle Società per azioni*, in «La Riforma Sociale», Jahrgang X, Bd. XIII, 15. Mai 1903.

GALIANI FERDINANDO, *Della moneta*, Neapel 1751.

GERBI SANDRO, «Il Sole 24 Ore», 5. August 2007.

MALAGODI GIOVANNI, *Profilo di Raffaele Mattioli*, hgg. von Sandro Gerbi, Turin 2010.

MOMMSEN WOLFGANG J., *Max Weber und die deutsche Politik 1890-1920*, Mohr Siebek, Tübingen 2004.

MONTALE EUGENIO, *Non c'è angoscia esistenziale nella sana anima di Zurigo*, in «Corriere della Sera», 19.-20. Mai 1947.

SOMARY FELIX, *The Raven of Zürich: The Memoirs of Felix Somary*, St. Martin's Press, New York 1986 (englische Ausgabe von *Erinnerungen aus meinem Leben*).

STRAUMANN TOBIAS, *Der Mann, der die Zukunft fühlt*, in «Die Weltwoche», Zürich 27/2013.

WEBER MARIANNE, *Lebenserinnerungen*, J. Storm, Bremen 1948.

Internet-Bibliografie

- LA MALFA GIORGIO, «Corriere della Sera», 24. November 2014, www.fulm.org/articoli/economia/giorgio-malfa-corriere-sera-24-2014-alba-mediobanca-cuccia-sfido-ostilita-einaudi
- NORTH GARY, *Il buco nella memoria: fallimenti socialisti*, 4. Juni 2012, www.johnnycloaca.blogspot.it/2012/06/il-buco-nella-memoria-fallimenti.html
- *Ricordo di Enrico Cuccia*, 13. Juni 2014, www.mediobanca.it/it/chi-siamo/ricordo-di-enrico-cuccia.html
- Siehe Stichwort «Schumpeter, Josephs Alois», www.treccani.it

Tobias Straumann

DÖNHOF MARION, *Felix Somary zum Gedächtnis: Bankier, Prophet und Menschenfreund in unserer Zeit*, in «Die Zeit», Nr. 31, 2. August 1956.

HOFMANNSTHAL HUGO VON, BURCKHARDT CARL JACOB, *Briefwechsel*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1991.

Der Rabe und der Präsident

von Myriam Facchinetti*



Illustration von Ludwig Hohlwein (1874-1949),
1935.

Das Kapitel, das Sie soeben aufgeschlagen haben, ist ungewöhnlich – in der Form und in Bezug auf das jeweilige individuelle Textverständnis. Hier beginnt die Geschichte zweier namhafter Persönlichkeiten: eines *Raben* und eines *Präsidenten*. Sie werden sich fragen: «Worum geht es hier eigentlich?». Nun, der Rabe ist leicht zu identifizieren, denn Sie haben ihn in den vorhergehenden Beiträgen schon kennengelernt: Es ist der *Rabe von Zürich*, der zentrale Protagonist unserer Geschichte. Aber wer ist der Präsident? Nun, der Präsident ist unser zweiter Protagonist, doch von welchem Präsidenten ist hier die Rede? Es gab und gibt deren viele, ganz verschiedene, wie sollen wir den unseren erkennen? Hier eine kleine Hilfestellung: Er war und ist ein Bankier, nicht irgendeiner, sondern ein ganz aussergewöhnlicher und wird das auch immer bleiben. Wie der Rabe hat er sein ganzes Leben, all seine Energie und Leidenschaft dem Schaffen und Gestalten gewidmet, dabei stets die soliden Grundsätze und die ethisch-moralischen Werte im Blick, die in seinen eigenen Beispielen die Zeit überdauert haben.

Der Rabe studierte in Wien Wirtschaftswissenschaften, ging dann nach Zürich und gründete dort eine Bank, denn sein analytischer Geist und seine Weitsicht liessen ihn spüren, dass Zürich mit seinem bereits damals gefestigten Ruf als internationales Finanzzentrum ein sicherer Ort für den Transfer von Kapital und für solide Finanzgeschäfte wäre. Der Präsident seinerseits trat 1951, als ganz junger Mann, in die Dienste einer italienischen Volksbank und begann damit eine Laufbahn, die – man stelle sich vor – gut 61 Jahre währen sollte! Während all diesen Jahren arbeitete und wirkte er stets für dieselbe Bank. Gibt es heute noch vergleichbare Beispiele? Das kann man leider nur verneinen.

Auf ihren Lebenswegen sahen der Rabe und der Präsident viele Ökonomen und Bankiers, deren Prognosen sich nicht bestätigten und die von ihren eigenen Berechnungen und riskanten Strategien in den Abgrund gezogen wurden, weil sie sich von zwei grossen Feinden leiten liessen: Individualismus und Alter Ego. Im Abstand von zwei Generationen machten die beiden

deutlich, wie man in der Finanzwelt agieren und im Interesse der Aktionäre, der Kunden und der eigenen Beschäftigten ein solides Bankgeschäft betreiben kann. Beide haben mit ihrer täglichen Arbeit Familien, Handwerker, Landwirte, kleine Unternehmen und auch grosse Konzerne unterstützt und damit nicht nur das volkswirtschaftliche Gefüge, sondern auch den Lebensraum der Menschen weiterentwickelt.

Voller Leidenschaft, Hingabe und Kampfgeist haben sie sich der überaus bedeutsamen sozialen und wirtschaftlichen Aufgabe gewidmet, mit der sie betraut waren.

Aus der Banca Popolare, der Volksbank, die der Präsident so lange leitete, ist mittlerweile eine Bankengruppe geworden, der so viel Achtung und Wertschätzung entgegengebracht wird, wie es sich jedes seriöse Bankhaus erhofft. Mit seiner Zielstrebigkeit und seinem klaren, zukunftsorientierten Denken hat der Präsident die Banca Popolare vom Veltlin aus zunächst auf die ganze Lombardei ausgedehnt, mit Geschäftsstellen in allen wichtigen Zentren, und ist weiter bis in die Hauptstadt Rom vorgedrungen, wo sie mittlerweile allein gut 38 Filialen zählt.

Wie wichtig sind doch die Fähigkeiten, zu analysieren und zu hinterfragen, wie wichtig sind Weitsicht und die Anwendung der eigenen Werte in der Praxis. Der Rabe teilte seine Analysen mit anderen Ökonomen, mit Studenten und Politikern verschiedener Länder, um rechtzeitigen Einhalt und Kurskorrekturen zu ermöglichen; er gab ihnen die Möglichkeit zur Reflexion, zur Bewertung, zu strategischen Änderungen, denn noch immer war es möglich, das Projekt und die Arbeitsplätze zu retten und so den Familien, seit jeher der belebende, ernährende Grundpfeiler der Gesellschaft, zu einem anständigen Leben zu verhelfen.

Beide, der Rabe und der Präsident, sind ihre Aufgaben voller Leidenschaft, Hingabe und Überzeugung angegangen und haben sie zu ihrer Mission gemacht.

Ihr beruflicher Weg war reich an Analysen, Bewertungen und Projekten, die sie deshalb so erfolgreich umsetzen konnten, weil sie so klug in ein wichtiges Gut investierten – die Zeit.

Die Zeit, die so notwendig ist, damit sich Ideen weiterentwickeln und Form annehmen können, damit sie ihren Wert und ihre Fruchtbarkeit beweisen können, um dann geteilt zu werden, damit sie im Gefüge des Unternehmens Wurzeln schlagen können und schliesslich zum erstrebenswerten Ziel werden.

Die – notwendige – Zeit einräumen, das bedeutete für den Präsidenten wie für den Raben, neue Initiativen sich entwickeln und wachsen zu lassen. Doch heute herrscht ein kurzfristigeres Denken vor, oft mit Folgen, die uns immer wieder vor Augen geführt werden.

Der Präsident und der Rabe waren nicht nur mit Weitsicht und analytischem Scharfsinn gesegnet; bei allem, was sie taten, dachten sie stets auch an das Wohl ihres Unternehmens, ihrer Mitarbeiter – das sogenannte „Humankapital“ – und vor allem an die langfristige Entwicklungsperspektive ihres Unternehmens. Immer wieder hörten wir die Worte des Präsidenten: «Wir müssen beweisen, dass wir fähig sind, das gut zu machen, was die anderen nicht tun».

Natürlich ist die Verwirklichung des Ziels wichtig – aber nur, wenn es nicht zum Selbstzweck wird, denn dann trüge es den Infektionskeim des Individualismus in sich, der bei der Führung eines Unternehmens nur schädlich sein kann. Wichtiger noch ist jedoch der Weg, der immer wieder unerwartete Hürden, Fallstricke und Schwierigkeiten bereithält. So haben wir den Präsidenten häufig sagen hören: «Jeder Tag hat seine eigene Plage». Doch gerade durch die Bewältigung der zahlreichen unerwarteten Prüfungen erhält der Weg seinen Wert und wird zum Initiationspfad, der den Menschen härtet und abschleift, der ihn reifen und Weisheit und Verantwortungsbewusstsein erlangen lässt.

Wie ein bescheidener Pilger beginnt der Präsident sein Tagwerk, indem er sich zu Fuss zur Bank begibt. Und wie jeder gute Bergwanderer weiss er, dass sein Schritt – will er ans Ziel gelangen, ohne dass ihm etwas von dem entgeht, was rings um ihn geschieht – nicht länger als das Bein, ja sogar nicht länger als der Fuss sein darf.

Vertrauen war für den Raben wie für den Präsidenten von grundlegender Bedeutung.

Vertrauen in sich selbst, in die Mitarbeiter, in die Projekte und in die Menschen. Beide wussten in demütiger Selbsterkenntnis, dass wir alle nur ein winziger Teil eines komplexen Universums sind, das zu lenken und zu leiten sich kein menschliches Wesen anmassen darf.

Dulcis in fundo: Seit nunmehr zwanzig Jahren existiert eine Realität, die der Präsident unbedingt gewollt und die er geschaffen hat – die Banca Popolare di Sondrio (SUISSE), die 1992 ihre erste Filiale eröffnete, mit zwei Mitarbeitern. Heute arbeiten in ihren 21 kleinen und grossen Geschäftsstellen in der Schweiz und im Fürstentum Monaco gut 300 Beschäftigte.

Danke, Herr Präsident, dass Sie uns Ihr grossartiges Beispiel als Erbe von unschätzbarem Wert hinterlassen. Wir werden es immer in uns tragen, es stets im Geist behalten, wohl wissend, dass wir Ihr Vorbild nie erreichen werden. Aber wir werden uns bemühen.

*** Myriam Facchinetti**

Konzept und Realisation der Kulturbeilage



Zitatquellen

Alle Zitate im Textteil und auf dem Umschlag sind den 20 Sozialgesetzen in Felix Somarys Buch *Krise und Zukunft der Demokratie* (Zürich/Wien/Konstanz 1952) entnommen. Die Auswahl und Recherche der Zitate besorgte Myriam Facchinetti.

Quellen und Angaben zu den Fotografien im Textteil und auf dem Umschlag

BPS (SUISSE): S. 4-5,
Fotografie von Francesco Girardi.
Keystone (historische Abbildungen)
und Thinkstock (Fotografie auf dem Umschlag
und Kleinformat): S. 8, 13-14, 20, 28, 36.

Quellen und Angaben zu den Fotografien in dem Felix Somary gewidmeten Kulturteil

Privatarchiv von Wolfgang Somary: S. I-II, IV-V, VIII, XI (rechts), XVI, XX-XXI, XXVI, XXVI-II-XXIX, XXXIV, XLI.
Archiv der Rhätischen Bahn, Chur: S. XXXI.
Banca Popolare di Sondrio Scpa: S. XLVI, Foto Sgualdino.
BPS (SUISSE): S. X, XII.
Fondazione Luigi Einaudi Onlus, Turin: S. XV, XIX.
Imperial War Museums, London: S. XXX.
Keystone, Zürich: S. XI (links), XXII.
Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Bern: S. VI.

Danksagungen

BPS (SUISSE) dankt:

- Herrn Dr. Wolfgang Somary für die Zusammenarbeit und die freundliche Überlassung der Fotografien aus seinem Privatarchiv;
- dem Archiv der Rhätischen Bahn, Chur;
- dem Cabaret Voltaire, Zürich;
- der Fondazione Luigi Einaudi Onlus, Turin;
- dem Schweizerischen Literaturarchiv (SLA), Bern.

Anmerkungen

Die Texte geben die Meinung der jeweiligen Autoren wieder; Banca Popolare di Sondrio (SUISSE) übernimmt diesbezüglich keine Haftung.

Banca Popolare di Sondrio (SUISSE) erklärt gegenüber den Inhabern von Rechten an Bildern, deren Eigentümer nicht identifiziert oder ausfindig gemacht werden konnten, ihre Bereitschaft, den gesetzlichen Pflichten nachzukommen.

KONZEPT UND REALISATION

Myriam Facchinetti

GRAFISCHE GESTALTUNG

Petra Häfliger

Lucasdesign, Giubiasco

ÜBERSETZUNG

Punto e Virgola

Zürich